



**Breslau: Magdalenenkirche.**

cop. Phönix-Verlag, Breslau und Rattowig

Originalzeichnung von Professor Richard Knödel aus dem „Schlesischen Kalender 1909“

# Schlesische Chronik

REDAKTION: B. CLEMENZ



cop. Vödnix-Verlag,  
Breslau u. Rattowitz

Jagdbesuch  
des Kronprinzen und der Kronprinzessin  
in Klitschdorf in Schlesien  
beim Fürsten zu Solms-Baruth

## Jubiläen und Einweihungen

Zur 100jährigen Jubelfeier des Grenadier-Regiments König Friedrich III. (2. Schlesisches) Nr. 11\*.) Die Allerh. Kab.-O., welche das Regiment schuf, trägt das Datum des 21. November 1808. Bis vor wenigen Jahren galt als Stiftungstag stets der 9. März 1809, weil an diesem Tage die Bildung des Regiments vollendet war. Den Allerhöchsten Bestimmungen gemäß hat das Regiment den 21. November 1808 als Stiftungstaganzufehen. Am Tage vor dem Totensonntag kann man aber kein Jubiläum begehen, und so genehmigte Se. Majestät als Festtag den Geburtstag des unvergesslichen, eifstigen Kommandeurs und Chefs, den 18. Oktober. Aus den Regimentern von Pelchrzim, von Alvensleben, von Grawert und dem Nationalbataillon von Glan wurde das 2. Schlesische Infanterie-Regiment in Glas und Silberberg gebildet. Die Feuertaufe sollte sich das Regiment leider an der Seite der Franzosen im Feldzug gegen Rußland 1812 holen, an dem das II. und F.-Bataillon teilnahmen. Immerhin ist der Tag von Eckau ein Ruhmestag in der Geschichte des Regiments, und die Zufriedenheit seines Königs war der schönste Lohn für den jungen Truppenteil. In den Befreiungskriegen glänzten hell die Tage von Gr.-Görschen, Bautzen, Dresden, Kulm, Leipzig, Planchenoit, Cloges, Laon, La belle Alliance. In der Schlacht bei Kulm ergriff der Brigadekommandeur Prinz August von Preußen mit eigener Hand die Fahne des II. Bataillons und stürmte mit den Worten: „Wer ein preußisches Herz hat, der folge mir!“ gegen den Feind. Ein silberner Ring schmückt als Erinnerung die Fahnenstange des Bataillons. Martkleeberg und Probstheida in der Schlacht bei Leipzig sind Ehrentage für das Regiment. Der kleine Tambour Hoffmann, ein 16jähriger Junge, trommelte unentwegt Sturm und schlug Zurückweichenden unter Umständen auch kräftig mit den Schlägeln ins Gesicht. Er erhielt auf Vorschlag des Prinzen August das Eisene Kreuz und starb am 19. 7. 1878. S. R. S. der Kronprinz gedachte dieses Helden in ehrenden Worten an das Regiment. Am 18. Juni 1815 erhielt in der Schlacht von La belle Alliance die Fahnenstange des I. Bataillons einen Schuß. Auch sie erhielt später einen silbernen Ring zum Gedächtnis des Tages. Für bei Martkleeberg eroberte Geschütze trägt der Flügelhornist des F.-Bataillons ein aus Geschützdüsen bewilligtes silbernes Flügelhorn. An der Schlacht von Langensalza und den Gefechten von Lettingen und Roßbrunn nahm das Regiment, im Feldzug 1865 zur Mainarmee gehörend, ruhmreichen Anteil. Nach heißem Ringen und großen Verlusten im Badewäldchen bei Langensalza mußte man zurückgehen. In geschlossener Ordnung führte Oberstleutnant des Barres sein I. Bataillon zurück, nachdem es sich am längsten gehalten hatte. Drei Reiterattaken eines tapferen Feindes schlug er ab, die Ruhe und Entschlossenheit des Führers übertrug sich auf den jüngsten Soldaten. Der Orden pour le mérite, der höchste Lohn des Kriegers, ward dem Helden des Barres zu Teil. Bei Nennung dieses Namens schlägt das Herz jedes Elfers höher. „Hurra die Elfer“ rief beim Einmarsch in Gotha ein Landwehr-Bataillon dem Regiment zu, und am 16. Juli ging ihm folgendes Telegramm des Kronprinzen zu: „Erst heute von dem heldenmütigen Benehmen meines geliebten Regiments erfahrend, wünsche Ich Offizieren und Mannschaften Glück dazu, daß sie beirugen, unsern alten Waffenruhm in solcher Weise zu bereichern. Die Gefallenen und Verwundeten beklage ich mit treuem Kameradenherzen. Friedrich Wilhelm, Kronprinz.“ Als nach 25 Jahren am Denkmal des Regiments im Badewäldchen eine Gedächtnisfeier

stattfand, da hatten Bürger von Langensalza einen Felsblock mit folgender Inschrift errichtet:

„Hier stand das Karree des Barres,  
Ein Fels, am 27. Juni 1866.“

Die Begeisterung, welche bei Ausbruch des Feldzuges 1870 ganz Deutschland durchbrauste, ließ auch dem Grenadier-Regiment 11 zahlreiche Holstenöhne zufließen. Aus Altona, wo es damals in Garnison stand, rückte es aus, um von den Schlachtfeldern von Vionville, Mars la Tour, Orleans und Le Mans unvergängliche Lorbeeren heimzubringen. Besonders Vionville ist ein Ruhmesblatt ohne Gleichen in der Geschichte dieses Truppenteils. General von Barnekow, dem sich Oberst von Schoening zur Verfügung stellte, wollte fremde Truppen nicht mitnehmen. Gegen den ausgesprochenen Befehl des Generals von Manstein seines kommandierenden Generals, geht Oberst von Schoening, als er hört, daß es vorn schlecht steht, auf eigene Verantwortung vor. Der Fahnenträger des I. Bataillons, Sergeant Meßner, fällt, Unteroffizier Vidal ergreift die Fahne, wird aber auch zu Tode verwundet. Der Gefreite Koch, gleichfalls getroffen, überläßt das Banner dem Fähnrich Graf von Moltke I. Beim II. Bataillon bleibt Sergeant Zimmered mit der Fahne in der Hand. Leutnant der Reserve Freiherr von Richtigshofen, der spätere Staatssekretär des Aeußeren, ergreift sie und stürmt weiter. Beim F.-Bataillon wird der Fahnenträger, Sergeant Hoffmann, schwer verwundet. Schon wollen sich die Franzosen des Heiligtums bemächtigen, da rafft Hoffmann die letzte Kraft zusammen und wirft die Fahne rückwärts über eine Mauer. Oberstleutnant von Klein nimmt sie auf, wird aber ebenfalls am Kopf verwundet. Da ist es freilich kein Wunder, wenn nach 3 Stunden des Kampfes 41 Offiziere und 1119 Unteroffiziere und Mannschaften die Wahlstatt deckten, darunter der tapfer Kommandeur, Oberst von Schoening. Major Kunz schreibt in „Kriegsgeschichtliche Beispiele aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71“: „In der deutschen Armee aber herrscht nur eine Stimme über die glänzenden Leistungen und die todesmutige Opferfreudigkeit der schlesischen Grenadiere“. Und Bleibtreu sagt: „Den verdienten pour le mérite konnte Oberst von Schoening nicht mehr empfangen, aber, wo seine Elfer gefochten, brauchte niemand dem König zu zeigen, man sah es an der überreichen Blutspur“. „Der Weg, den mein königlicher Vater am 17. August über das Schlachtfeld von Vionville ritt, war mit der Nr. 11 gezeichnet“, sagte der Kronprinz in seiner Tischrede am 26. Oktober 1881, „Zur 11. Grenadier-Regiment war über jedes Lob erhaben“ Prinz Friedrich Karl zum General von Barnekow, der diese „fremde Truppe“ nicht hatte mitnehmen wollen. Als am 17. August das Regiment bei den Truppen des VIII. Armee-Korps vorbeikam, riefen diese „Hurra die braven Elfer, Hurra die Schlesier!“ „Vor diesen Fahnen muß man die Mühe ziehen!“ Dieses tat dann auch der kommandierende General von Manstein. Nachdem er sein Bedauern ausgesprochen hatte, daß die Taten des Regiments nicht seinem Korps zu Gute gekommen seien, las er den Dank des Generals von Goeben für die Unterstützung und ausgezeichnete Haltung der Elfer vor und sagte wörtlich: „So, Grenadiere, gebe ich Euch ein Zeichen meines größten Dankes, ich nehme vor Euch die Mühe ab; das 2. Schlesische Grenadier-Regiment Nr. 11 lebe hoch!“ Was diese Ehrung bedeute, konnte nur der beurteilen, hat mir ein Kriegsteilnehmer gesagt, der den alten Haudegen gekannt hat, der sehr viel von seinen Untergebenen verlangte, aber auch an sich die höchsten Anforderungen stellte. Wenn in diesen Tagen das Regiment auf ein Jahrhundert zurückblickt, so kann es das mit dem schönen Bewußtsein tun, treu seine Pflicht getan zu haben in Kriegs- und Friedenszeiten. Stolz darf es sich der zahlreichen Gnadenbeweise seiner Könige erinnern, und, wenn die jungen Elfer den alten Veteranen in das Auge blicken, dann wird sich auf ihre Lippen der Schwur drängen:

\* Quellen: 1) Korrektur der in diesen Jubeltagen erscheinenden Regimentsgeschichte von Major z. D. von Eberh. 2) Das Grenadier-Regiment Kronprinz Friedrich Wilhelm (2. Schles.) Nr. 11 vor 25 Jahren von Richard Graf von Pseil und Klein-Eilguth, Breslau 1895. 3) Kaiser Friedrich und das 11. Regiment von v. Eberh Major z. D. Hirt'sche Buchhandlung, Breslau 1904. 4) Erinnerungen an Kaiser Friedrich von Hans Freiherr von Seebert-Epöf, Hauptmann a. D. Hirt'sche Buchhandlung, Breslau 1907.



cop. Böhnig-Verlag,  
Breslau u. Rattowitz

Die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen  
als Chef des 11. Regiments bei der  
Parade am 18. Oktober 1908

phot. P. Fischer in Breslau

„Euch wollen wir es gleich tun, wenn der König einmal rufen sollte. Auch für uns soll das Wort gelten: „Vorwärts, mit Gott für König und Vaterland!“

Hans Freiherr von Seherr-Thoß

Die Jubiläumsfeierlichkeiten begannen am Sonnabend, den 18. Oktober mit einer Festvorstellung im Schauspielhause. Ouvertüre und Prolog, gedichtet von einem „alten Elfer“, Dagobert von Gerhardt-Amyntor und gesprochen vom Regimentsadjutanten Oberleutnant John von Freyend, leiteten ein Festspiel „Die Elfer“ von Carl Biberfeld ein, das die Geschichte des Regiments von der Gründung bis zur Jetztzeit in bunten Bildern und ansprechenden Versen behandelte und allgemeinen Beifall fand.

Um 8 Uhr fand im Speisesaale des Elfer-Kasinos im königlichen Schlosse die Begrüßung der ehemaligen Offiziere usw. des Regiments und der Abordnungen von Behörden und anderen Truppenteilen, sowie die Ueberreichung der Jubiläumsgaben statt. Ihre königliche Hoheit die Erbprinzessin übergab dem Offizierskorps ihr von Friß Rupprecht gemaltes Porträt, Oberbürgermeister Dr. Bender zwei herrliche silberne Bratenschüsseln, sowie 2000 Mark für den Mannschafte-Unterstützungsfonds als Geschenk der Stadt Breslau, in der das Regiment 80 Jahre lang garnisoniert hat. Dann brachten die Tochter-Regimenter der Elfer ihre Glückwünsche dar: Namens des Infanterie-Regiments Nr. 51 überreichte Oberst Freiherr von und zu Gilfa eine schwere silberne Sauciere, namens des Infanterie-Regiments Nr. 156 in Brieg Oberst von Windheim eine Bronzestatuette Friedrichs des Großen und namens des Infanterie-Regiments von Winterfeld in Reisse Oberst Euren eine Bronzestatuette des Feldmarschalls von Winterfeld. Erster Bürgermeister Gabel aus Schweidnitz überbrachte namens dieser Stadt einen Beitrag für den Mannschafte-Unterstützungsfonds, Oberleutnant a. D. von König (Petersdorf) namens der ehemaligen aktiven Elfer-Offiziere ein Stiftungskapital von nahezu 40000 Mark zu Unterstützungszwecken für das Offizierskorps. Namens der Reserveoffiziere des Regiments übergab

Professor Dr. Hänisch ein nach den Angaben des Majors von Eberz und anderer Feldzugsteilnehmer von Karl Becker (München) gemaltes Kolossalbild des Angriffs der Elfer in der Schlacht bei Dornville. Professor Dr. Hänisch ergriff dann nochmals das Wort, um mitzuteilen, daß ehemalige Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments in wenigen Monaten ein Kapital von 12600 Mark aufgebracht haben zu einer Stiftung, aus der bedürftige Unteroffiziere und Mannschaften, sowohl aktive als auch frühere dem Regiment angehörige, Unterstützungen erhalten sollen; Ihre königliche Hoheit hat gestattet, daß die Stiftung ihren Namen trägt. Oberst von Grumbkow dankte namens des Regiments in trefflichen Worten jedem der Redner. Dann wurden noch vor dem Souper einer Anzahl ehemaliger und jetziger Angehöriger des Regiments die ihnen vom Herzog von Sachsen-Meiningen verliehenen Ordensauszeichnungen bekannt gegeben.

Am Sonntag vormittag war Gottesdienst für die katholischen Mannschaften in der Kreuzkirche, für die evangelischen auf dem Palaisplaz. Nach diesem wurden dort die durch Allerhöchste Kabinettsorder dem 1., 2. und Füsilierbataillon verliehenen schwarz-silbernen Säkularfahnenbänder an den Fahnen befestigt, darauf die vom Kaiser selbst entworfenen, in den Regimentsfarben (blau-gelb), die die Frau Erbprinzessin zur Erinnerung an Ihren erlauchten Vater gestiftet hatte. Dann fand Parade-marsch des aktiven Regiments und der alten Elfer (es sollen weit mehr als 4000 gewesen sein) vor der Frau Erbprinzessin statt. Bei der Paradeausgabe wurden die in einer Allerhöchsten Kabinettsorder enthaltenen Auszeichnungen und Beförderungen bekannt gegeben. Es folgten am Mittag Festessen der Unteroffiziere und Mannschaften, später ein Festessen des Offizierskorps im Zwinger, an dem der Erbprinz und die Frau Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, sowie Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen teilnahmen. Abends fanden Mannschafte-feste im Friebeberg, Schießwerder und Südpark statt. Ein großer Kommerz der ehemaligen Elfer im Konzerthause am Montag abend schloß das dreitägige Jubiläum.



cop. Phönix-Verlag,  
Breslau u. Kattowitz

Bartsch-Brücke bei Schwusen

phot. Meimer  
in Gubrau

**Brücke über die Bartsch bei Schwusen.** Am 17. Juni dieses Jahres wurde die neuerbaute Brücke über die Bartsch dem Verkehr übergeben. Durch deren Eröffnung wurde einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. Ihre Geschichte reicht sehr weit zurück. Ehemals wurde an dieser Stelle durch eine Furt und eine Prahmfähre der Verkehr zwischen beiden Ufern vermittelt, der ziemlich bedeutend ist, da eine große Zahl der Ortschaften zwischen Bartsch und Oder bis hinauf nach Schabenu und Globitschen, obgleich zum Gubrauer Kreise gehörig, doch nach Glogau zu Markt fährt. Anfangs der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts erbaute dann der Vater des jetzigen Besitzers von Schwusen, des Leutnants und Fideikommissbesizers Silla, eine Holzbrücke, die nach langwierigen Verhandlungen gegen einen behördlich festgesetzten Brückenzoll dem öffentlichen Verkehr diente. Zudem war durch die vor 10 Jahren zu Ende geführte Regulierung der unteren Bartsch bis zur Mündung in die Oder die Furt, welche den Schwusener Besitzern den freien Zugang zu ihren jenseits gelegenen Wiesen vermittelt hatte, nicht mehr passierbar geworden. Dieser Umstand in Verbindung mit der Unsicherheit für die Zukunft, da die Brücke in privater Hand war, veranlaßte die beteiligten Besitzer gelegentlich eines von der königlichen General-Kommission für Schlesien durchgeführten Umlegungsverfahrens bei dieser Behörde um eine endgiltige Regelung dieser Verkehrsanstalt vorstellig zu werden. Es gelang auch dank dem tatkräftigen Eingreifen des Herrn Generalkommissions-Präsidenten Pelzer zunächst für die Deckung der auf 60 000 Mark veranschlagten Aufkosten verschiedene staatliche und private Zuwendungen zu erhalten und die Verwaltung des Kreises Glogau zur Uebernahme der künftigen Unterhaltung des Bauwerks zu bewegen. Am 5. November 1906 erfolgte von Seiten der genannten Behörde die Vergebung der Arbeiten an die Firma Lieboldt in Langebrück.

Das Bauwerk hat eine Länge von 72,5 Meter bei einer Breite zwischen den Geländern von 5 Meter. Die Fahrbahn nimmt davon 4 Meter ein, während jederseits ein Fußgängerbankett von 0,5 Meter Breite über die Fahrbahn erhöht ist. Die Breite der Gewölbe des Brückentörpers beträgt 4,6 Meter. Sie überspannt die Bartsch mit einem schlanken Bogen von 48 Meter Spannweite zwischen den Rämpfern. An und zum Teil auf den Bogen aufgesetzt sind noch jederseits 2 Flutöffnungen mit halbkreisförmigen Abschluß von 3,5 Meter Radius, also 6,6 Meter Weite. Die Pfeilhöhe des großen Bogens beträgt 5,75 Meter. Der Scheitel des Gewölbes liegt noch etwa 1 Meter über dem höchsten bekannten Hochwasser (79,5 Meter über N. N.) Zu den etwa 1050 cbm Betonmasse sind nicht weniger als

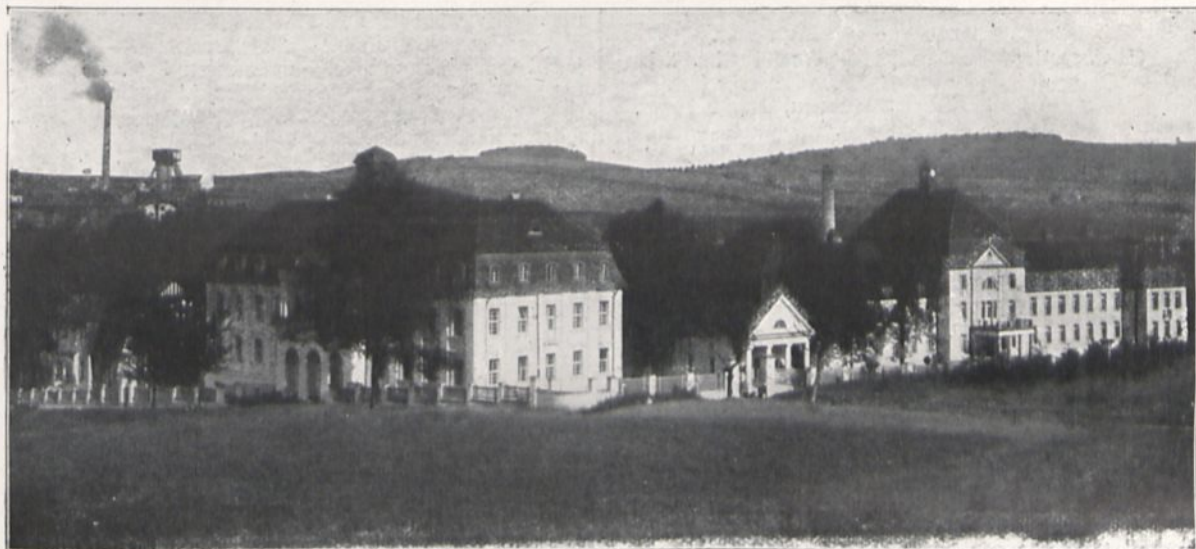
etwa 5000 Zentner Zement verwendet worden, während im übrigen bester Striegauer Granit eingebaut worden ist. Die am Tage vor der Verkehrsübergabe stattgefundene Belastungsprobe mit 3600 Zentnern Boden hatte zu keinem Bedenken Anlaß gegeben, sondern im Gegenteil gezeigt, daß die Brücke allen erdenklichen Ansprüchen zu genügen vermag.

M. Hellmich

**Das neue Knappschaftslazarett zu Waldenburg** ist Anfang September seiner Bestimmung übergeben worden. In einer prächtigen Umgebung, inmitten landschaftlicher Reize macht die architektonisch einfach gehaltene Gebäudeanlage einen angenehmen Eindruck. Das ganze Krankenhaus besteht aus sechs einzelnen Gebäuden (Hauptgebäude, Wirtschaftsgebäude, Infektionshaus, Kesselhaus, Leichenhaus, Arzthaus). Seine innere Einrichtung entspricht allen Anforderungen an ein modernes Krankenhaus. Es bietet Raum für 165 Betten. Das Lazarett wurde innerhalb drei Jahren erbaut, der Bauplan war auf dem Wege des Preisauschreibens vom Regierungsbaumeister a. D. Herold in Halensee geliefert worden. Den äußeren Eindruck bestimmen nächst dem Baustil des 18. Jahrhunderts die ruhigen Mansardendächer, die mit roten Handstrichbierchwängen gedeckt sind, und die Säulenvorhallen am Wirtschaftsgebäude und am Leichenhause. Die Kosten belaufen sich auf eine Million Mark. Leiter der Anstalt ist Knappschaftsoberarzt Dr. P. Müller.

## Kongreß

**Bericht über die Generalversammlung des Bundes deutscher Frauenvereine, 6.—9. Oktober.** Es war ein erfreuliches Zeichen für die Fortschritte der Frauenbewegung in Schlesien, daß der Bund deutscher Frauenvereine seine 8. Generalversammlung nach Breslau einberufen hatte. Denn im Vergleich zu den fortgeschrittenen westlichen Landesteilen hat der frauenrechtlerische Gedanke bei uns ziemlich spät Wurzel gefaßt. Wie Frau Wegner, die Vorsitzende des Schlesischen Frauenverbandes, in ihrer Begrüßungsrede mitteilte, hatte schon Dorothea Eybille von Liegnitz-Brieg einen Geheimbund für Frauen aller Stände und Konfessionen begründet, und diese liebwerte Herzogin hatte es sich nicht nehmen lassen, nach 300 Jahren ihrer Gruft zu entsteigen, um bei dem festlichen Empfang, den die Stadt ihren Gästen im Rathause bereitete, in eigener Person ihre Geschlechts- und Gesinnungsgenossinnen zu begrüßen. Sonst trug jedoch die Tagung durchweg das Gepräge ernster Arbeit. Der 6. Oktober war den üblichen Geschäfts- und



cop. Vöhrer-Verlag,  
Breslau u. Kattowitz

Das neue Knappschafts-lazarett in Waldenburg

phot. Udo in Waldenburg

Tätigkeitsberichten des Bundes und seiner einzelnen Kommissionen gewidmet; es wurde über mehrere eingebrachte Anträge verhandelt und endlich in einer Sitzung der Kommission für Arbeiterinnenschutz über die Dienstbotenfrage referiert. Die 3 folgenden Tage waren fast ausschließlich der Stellungnahme des Bundes zur bevorstehenden Strafrechtsreform in Bezug auf Frauen und Jugendliche gewidmet. Die Bundesvorsitzende, Frau Stritt-Dresden, wies in ihrem einleitenden Referat darauf hin, daß es zunächst befremdlich erscheinen mag, das Strafrecht unter frauenrechtlerischen Gesichtspunkten zu behandeln. Ist doch der Strafrichter, neben dem Vorsitzenden der Steuerveranlagungskommission, die einzige Behörde, vor der sich die Frau schon heute vollster Gleichberechtigung erfreut! Es handelt sich aber hier nicht um Fälle, bei welchen die Frau als Täterin, sondern vielmehr um solche, bei welchen sie als Objekt der Tat in Betracht kommt, und hier zeigt sich bei dem geltenden Strafrecht die alte Tatsache, daß Gesetze, bei welchen nur das eine Geschlecht zu Wort kam, die Interessen des andern niemals genügend berücksichtigen können; daher galt es für uns Frauen, rechtzeitig zur Strafrechtsreform Stellung zu nehmen, damit wir nicht wieder, wie bei der Entstehung des B. G. B., mit unseren Forderungen zu spät kommen. Am Mittwoch wurden vornehmlich diejenigen dem Bunde reformbedürftig erscheinenden Gesetzesparagrafen behandelt, die in die geschlechtliche Sphäre der Frau eingreifen, also Sittlichkeitsdelikte und die schwierigen Probleme der Prostitution und Kuppelei. Am nächsten Tage kamen die Frauen in ihrer Eigenschaft als Mütter und Erzieherinnen der heranwachsenden Generation zu Worte. Bei sämtlichen Referaten über die strafrechtliche Behandlung Jugendlicher wurde der Standpunkt vertreten, daß hier nicht in erster Linie gestraft, sondern erzogen werden müsse. Demgemäß wurde die Erhöhung des Strafniedrigkeitsalters, die bedingte Verurteilung an Stelle der bisherigen bedingten Begnadigung und die Einführung des amerikanischen probation-systems gefordert, nach welchem dem jugendlichen Uebeltäter während des Strafaufschubs ihn überwachende sog. probation-officers zur Seite gestellt werden; zu diesem Posten sind in erster Linie Frauen berufen. Am Freitag kam in einer geschlossenen Sitzung der vielumsrittene § 218 Str.-G.-B. zur Verhandlung. Eine vorzügliche Vorarbeit zu diesen Verhandlungen hatte die Rechtskommission des Bundes geleistet, indem sie die einschlägigen Gesetzesbestimmungen

einer gründlichen Prüfung unterzogen hatte. Die Ergebnisse dieser Arbeit waren in einer von der Kommissionsvorsitzenden Frau Eichholz-Hamburg bearbeiteten Broschüre zusammengefaßt worden, die das Verständnis der Teilnehmer an den Verhandlungen außerordentlich erleichterte, wenn auch die Versammlung selbstverständlich nicht in allen Punkten den von der Kommission vertretenen Standpunkt teilte. Frau E. hatte auch das Referat in einer der beiden öffentlichen Abendversammlungen übernommen, in der sie „Strafvollzug und Gefängniswesen in bezug auf die Frauen“ eingehend behandelte, während die zweite derartige Versammlung dem Frauenstimmrecht gewidmet war. Frau Hackenberg-Kreuznach sprach über das Interesse der Frauen am Frauenstimmrecht und widerlegte die dagegen erhobenen Einwände in ruhiger und sachlicher Weise, und Fr. Lüders-Berlin suchte in warmen Worten, denen man die Begeisterung für den Gegenstand anmerkte, das Interesse nachzuweihen, das auch der Staat an der Einführung des Fr.-St. hat. Diese Versammlung stellte sowohl äußerlich — der große Konzertsaal war voll besetzt — wie auch innerlich den Höhepunkt der Tagung dar, denn es zeigte sich, daß die Stimmrechtsfrage, dieses Fundament der Frauenbewegung, die noch vor wenigen Jahren weiten Kreisen als völlig undiskutabel erschien, jetzt bei uns, wenn auch noch nicht allseitiges Verständnis, so doch lebhaftes Interesse findet. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß das Verständnis für die Ziele der Frauenbewegung immer mehr Verbreitung in Schlesien finde, wozu die wohlgelungene Tagung sicher wesentlich beigetragen hat.

A. F.

### Aus der Natur

Daß auch in unseren Gegenden die Insektenplage sehr groß und gefährlich werden kann, haben die Jahre 1907 und 1908 mit dem verheerenden Auftreten der Nomen in den schlesischen Wäldern erwiesen. Eine Nachricht, die als Mahnung zur Vorsicht und Abwehr aufgefaßt werden kann, kommt aus Friedland (Bez. Breslau): Auf der Friedländer Eisenbahnstrecke passierten Millionen von Raupen auf ihrer Wanderung die Bahngleise; die Tiere wurden zu Tausenden von den durchfahrenden Zügen auf den Schienen zermalmt. Letztere wurden dadurch derartig schlüpfrig, daß ein Güterzug die Fahrt auf offener Strecke unterbrechen und eine Säuberung der Schienen abwarten mußte.

## Heimatschutz

**Saalberg i. Rgb.** Das liebliche Saalberg im Riesengebirge schafft sich einen Namen. Als das erste schlesische Dorf hat es ein Ortsstatut angenommen, das bedeutend weiter geht, als was — Görlitz ausgenommen — sonst in schlesischen Städten bisher aufgrund des Gesetzes vom 15. Juli 1907 rechtlich festgelegt worden ist. Das Ortsstatut, einstimmig angenommen, verbietet zunächst:

1. Bauten in ausgesprochen städtischem Charakter, insbesondere große, kastenförmige Gebäude mit flachen Dächern. 2. Häuser im Ziegel- und Kalksandsteinrohbau, desgleichen Bauten mit kleinlicher Ornamentik. 3. Bauten, die vom Parterrefußboden aus gerechnet mehr als drei Stockwerke aufweisen. Das dritte Stockwerk ist ganz ins Dach zu verlegen. Sollte aber infolge der örtlichen Beschaffenheit des Geländes das Sockelgeschoß hoch aus dem Erdboden heraustreten, so muß dem Parterregeschoß das Dachgeschoß folgen. Auch ist 4. Abputz oder Anstrich der Gebäude, desgleichen Bedachung verboten, die durch Form oder Farbe, störende Aufschriften oder Verzierungen usw. das Ortsbild beeinträchtigen würden. Endlich unterliegt die Anbringung von Kellameschildern, Schaukästen, Aufschriften und Abbildungen der baupolizeilichen Genehmigung. Zur Ausführung dieser Bestimmungen tritt eine Kommission zusammen, die aus dem Gemeindevorsteher und zwei von der Gemeindevertretung gewählten Sachverständigen besteht. Was damit erreicht werden kann — wir sagen nicht: erreicht ist! — ist die Sicherung eines im ganzen harmonischen Landschaftsbildes. Lange genug schon hat man im Gebirge die fertig bezogenen „Logierhäuser“ ertragen — es ist Zeit, ans Werk zu gehen!

**Sprottau.** Der Landrat von Sprottau legt Entwürfe geschmackvoller Häuser aus zu jedermanns Ansicht, um den Bau einfacher und schöner Bauern- und Bürgerhäuser zu fördern. Darauf kommt sehr viel an, daß man dem Bauenden nicht nur verbietet, schlecht und häßlich zu bauen, sondern daß man ihm auch sagt, wie er mit denselben Mitteln ebenso oder noch mehr zweckmäßig und vor allen Dingen so baut, daß sein Werk in die Umgebung paßt.

**Görlitz.** Sehr energisch und vorbildlich geht der Magistrat von Görlitz die hoffnungsvollen Wege des Heimatschutzes. Er hat sein Augenmerk neuerdings auf die Stätten gerichtet, wo die Toten ruhen. Wir geben darüber wieder, was die Zeitungen meldeten:

In Görlitz sind vor einigen Jahren auf dem Kommunalfriedhof Grabeinfassungen aus Kunststeinen in größerer Zahl aufgestellt worden. Der Magistrat erblickt hierin eine Verunstaltung des Friedhofes und hat sich im Jahre 1905 dahin schlüssig gemacht, eine weitere Aufstellung solcher Grabeinfassungen nicht zuzulassen. So verfaßte er die Genehmigung, die der Schlossermeister W. zur Einfassung des Grabes seines Vaters mit Kunststeinen nachgesucht hatte. Die hiergegen erhobene Klage hat mit dem Bezirksauschuß der zweite Senat des Oberverwaltungsgerichts zurückgewiesen. Die Begründung ist in der Hauptsache dahin ergangen: Die auf Grund des § 11 der Städteordnung mit Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung erlassene Friedhofsordnung bestimmt in § 6: „Die Anfertigung der Gräber, einschließlich der inneren Ausschmückung, der Wiederzufüllung und der Formung der Grabhügel ist ausschließlich der Stadtgemeinde vorbehalten.“ Die Fassung des § 6 schließt wegen der Wahl des Wortes „Formung“ keinen Zweifel aus. Der Senat nimmt jedoch im Hinblick auf die Ausführungsverordnung des Magistrats vom 15. August 1904 an, daß die Stadt sich das Recht habe vorbehalten wollen, nicht nur den Grabhügel aufzuwerfen, sondern auch seine dauernde Gestalt und das dabei zu verwendende Material zu bestimmen, während die Pflege und Unterhaltung der Gräber den Angehörigen der Verstorbenen zufallen solle. — Der § 6 der Friedhofsordnung hat bereits früher den Gegenstand eines Beschwerde-

verfahrens gebildet. Der Oberpräsident hat damals den Bescheid erteilt, „daß die Stadtverwaltungen berechtigt seien, durch statutarische Anordnungen das Begräbniswesen auf den Kommunalfriedhöfen zu regeln, weshalb abändernde Anordnungen im Aufsichtswege nicht getroffen werden könnten.“

## Wasserbauten

**Der Coseler Oberhafen** ist um ein drittes Hafenbecken erweitert worden, das am 3. Oktober d. J. feierlich eingeweiht wurde. Das erste Hafenbecken wurde 1895, das zweite 1903 dem Verkehr übergeben. Die Steigerung des Umschlages ist durch folgende Ziffern dargestellt:

1895 :	10 600 t
1900 :	890 000 t
1906 :	1 820 000 t

In diesem Jahr bereits hofft man auf 2 000 000 t zu kommen. Für diese Leistung war der Coseler Hafen von vornherein projektiert. Jetzt hofft man aber schon auf weitere Vergrößerungen. Das neue Becken ist das größte von den dreien und hat eine Ausdehnung von 800 mal 60 Meter. Es kann 90 große 600-t-Rähne aufnehmen.

**Schleppzugschleusen.** An demselben Tage wurde noch ein anderes für die Entwicklung der Oberflößfahrt wichtiges Werk dem Verkehr übergeben: die erste der 12 geplanten Schleppzugschleusen bei der Neißemündung. Diese Schleusen sind groß genug, um einen ganzen Schleppzug, bestehend aus einem Dampfer mit drei geschleppten Rähnen, aufzunehmen, während die bisherigen Schleusen nur je ein Fahrzeug aufnehmen konnten und die Schleppzüge zwecks Durchfahrt sich jedesmal auflösen mußten. Diese erste Schleuse an der Neißemündung ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil sie den Uebergang von der kanalisiertem Oberstrecke in Oberschlesien nach der freien Oder vermittelt. Jede Schleppzugschleuse wird 180 Meter lang (gegen 55 Meter Länge der einfachen Schleusen). Die Orte der anderen Schleusen sind: Sowade, Oberhof, Groß-Döbern, Frauendorf, Oppeln, Groschowik, Rontz, Rogau, Krappitz, Krempa und Januschkowik.

**Wasserversorgung des ober-schlesischen Industriebezirks.** Ein großartiges Bauwerk für die Wasserversorgung der größten Industriegemeinden Oberschlesiens, Zabrze und Zaborze, ein von der Rgl. Bergwerksverwaltung in Zabrze errichteter Hochbehälter, geht seiner Vollendung entgegen. Die Fundamente des bis zur Kuppelspitze 44,40 Meter hohen Hochbehälters bilden acht Pfeiler. Darauf ruht der in Eisenblech ausgeführte Doppelbehälter für 2000 Kubikmeter Inhalt, der äußere Behälter mit einem Durchmesser von 19 Meter. Unter dem Behälter ist ein Tropfbassin angebracht. Die Konstruktion des kuppelförmigen Daches ist in Eisen ausgeführt und die Eindeckung in Bretterverschalung mit aufgelegtem Schiefer hergestellt. Die Zwischenräume der Pfeiler sind unten zu Bureau- und Wohnzwecken ausgebaut. In der Mitte ist der Treppenaufgang angebracht. Der Kostenanschlag ist auf 254 000 Mark festgesetzt. Der Entwurf ist vom Architekten Rind von der Rgl. Bergwerksdirektion Zabrze ausgearbeitet worden; die Bauausführung lag in den Händen des Rgl. Baurats Looße (Gleiwitz). Die Speisung des Hochbehälters wird durch das Wasserwerk des Steinkohlenbergwerks „Donnersmardhütte“ (früher Alwhegrube) der Aktiengesellschaft „Donnersmardhütte“ bewirkt werden. Die Rgl. Bergwerksdirektion hat mit dieser Gesellschaft eine Mindestlieferung von 5 Kubikmeter in der Minute vertraglich vorgesehen. Da das Wasserwerk der Donnersmardhütte zurzeit 17 Kubikmeter in der Minute spendet, der Eigenverbrauch der Werke aber nur 2 Kubikmeter beträgt, so dürften zur Speisung des Hochbehälters 15 Kubikmeter frei werden.

Ein zweites ähnliches Werk wird in Bismardhütte errichtet. Der zum Zwecke der Errichtung eines gemein-

famen Hochbehälters von den Gemeinden Bismarckhütte und Schwientochlowitz vor 4 Jahren gegründete Wasserversorgungsverband ist nunmehr an die Ausführung seines Projektes herangegangen und hat am Mittwoch den Bau des Hochbehälters in Bismarckhütte in Angriff genommen. Die Bauausführung wird nach einem von dem Wasserwerksdirektor Lummert (Waldenburg) entworfenen Plane vom Gemeindebaumeister Jowe (Bismarckhütte) geleitet, und die Arbeiten sollen so beschleunigt werden, daß der Hochbehälter bereits im Sommer 1909 in Betrieb gesetzt werden kann, um die beiden Gemeinden vor dem alljährlich regelmäßig im Hochsommer eintretenden Wassermangel zu schützen. Der Hochbehälter wird in Mauerwerk aufgeführt, der Kostenanschlag ist auf 150 000 Mk. festgesetzt.

### Verkehr

Die Bahn Hoyerswerda—Wittichenau—Königs- wartha wurde am 1. Oktober dem Verkehr übergeben. Von den 19,85 Kilometer der Bahnstrecke entfallen 13,60 Kilometer auf Schlessen und 6,25 Kilometer auf das Königreich Sachsen. Die Kosten des preussischen Anteils betragen 1 845 000 Mark, die des sächsischen 804 300 Mark.

Der Bau der Güterschleppbahn Oppeln—Breslau ist in diesem Sommer rüstig fortgeschritten. Die große Oberbrücke bei Tschirne soll noch vor dem Winter fertig werden. Die Eröffnung soll am 1. Oktober 1909 erfolgen.

Die Bahn Friedeberg—Flinsberg soll am 1. Juli 1909 eröffnet werden. Man rechnet mit der Weiterführung der Strecke über die Ludwigsbauke bis Schreiberbau.

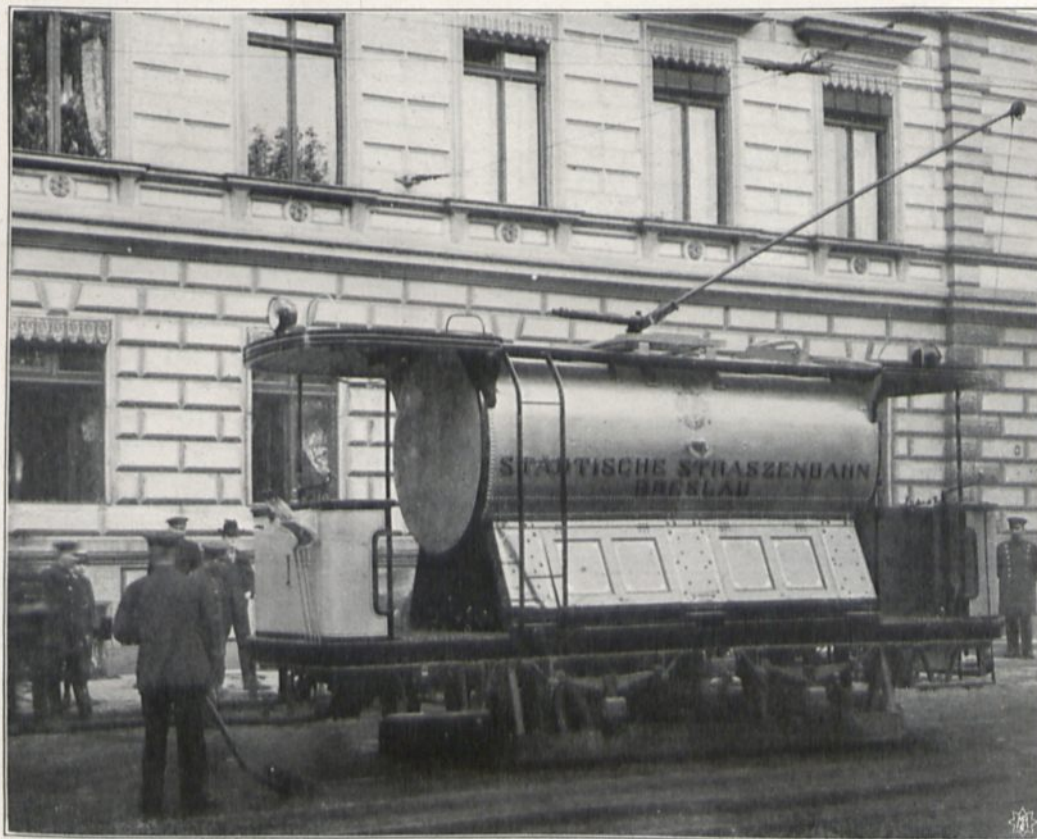
Eine neue Lokalbahn, die für den Fremdenverkehr wichtig ist, soll von Hohenelbe über Langenau, Freiheit nach Schezlar gebaut werden.

Minister Breitenbach besichtigte am 8. und 9. Oktober die zum Bahnbau in Aussicht genommene Strecke Hermsdorf (Kynast), Giersdorf, Seidorf, Arnsdorf, Krummhübel, Schmiedeberg. Ferner galt sein Besuch dem Ausbau der Strecke Breslau—Königszell—Merzdorf. Hoffentlich findet nun dieser so wichtige Bau seine Beschleunigung, und hoffentlich darf man nun auch auf eine Schnellzugsverbindung Liegnitz—Hirschberg in nicht zu ferner Zeit rechnen.

### Technik

Elektrischer Sprengwagen in Breslau. Seit Mitte August ist bei der städtischen Straßenbahn in Breslau ein auf den Gleisen der Bahn laufender elektrischer Motorsprengwagen in Gebrauch. Der Wagen ist hauptsächlich für die nach Oswitz führende Strecke der Bahn angeschafft worden, weil diese außerhalb der Stadt einen eigenen Bahnkörper benutzt, auf dem die gewöhnlichen städtischen Sprengwagen nicht fahren können. Der Motorsprengwagen, der ungefähr 9000 Mark gekostet hat, faßt 7000 Liter und ist in seiner Leistung den anderen Sprengwagen weit überlegen. Unter dem Wagen befindet sich eine vom Führer mit dem Fuße regulierte Mittelbrause, die einen Streifen von etwa zwei Metern bestreicht; die beiden Seitenbrausen können bis zu vier Meter jederseits sprengen, sodaß im Ganzen ein Streifen von zehn Metern Breite bedeckt werden kann. Jede Brause wird selbständig in Tätigkeit gesetzt. Die Seitenbrausen können in drei Stärken und in vier Breiten, außerdem noch als feine oder grobe Brausen eingestellt werden.

Dr. R.



cop. Phönix-Verlag,  
Breslau u. Rattowitz

Elektrischer Sprengwagen  
der Städtischen Straßenbahn in Breslau

phot. Pohl in Breslau



## Bergbau

**Das tiefste Bohrloch der Erde** befindet sich gegenwärtig bei Czuchow, Kreis Rybnik. Man ist bereits 2004 Meter tief in die Erde eingedrungen, doch werden die Bohrungen noch fortgesetzt. Das bisherige tiefste Bohrloch befindet sich bei Paruschowitz. Hier war man bereits 2003 Meter tief eingedrungen, als der Bohrer abbrach und den Weiterbohrungen ein Ende setzte.

**Neues Steinkohlenlager.** Am Grenzorte Zdorek, unweit Deutsch-Escherbeney (Grafschaft Glatz), wurden große Kohlenlager gefunden. Sie liegen an der längere Zeit außer Betrieb gestellten Dreifaltigkeitsgrube. Deren Betrieb wird nunmehr bedeutend erweitert und tiefer geführt. Die Grube ging vor wenigen Jahren aus dem Besitz des Fürsten von Schaumburg-Lippe in das Eigentum des Großindustriellen Deutsch aus Königgrätz über, welcher den Betrieb wieder aufnehmen ließ.

**Preußengrube.** Die von der Rattowitzer Aktiengesellschaft gegründete Schwestergesellschaft „Preußengrube“ wird, wie nunmehr feststeht, das Schloß, den dazugehörigen Park mit Wald für 8 Millionen Mark am 1. Juli 1909 in Besitz nehmen. Das Schloß bildete bekanntlich den Stammsitz der Familie von Tiele-Winkler, die von hier aus mit der Industrialisierung ihres mächtigen Besitzes begann. Das Schloß wird der Verwaltung der Aktiengesellschaft dienen, der herrliche Park aber soll für die Arbeiter als Volkspark umgewandelt werden. Der übrige Komplex dient zur Erweiterung des Bauplatzes der Grube, die erst vor kurzem vom Holzkaufmann Grünfeld-Leipa für nahezu eine Viertelmillion Mark Ländereien erwarb. Die Grube, die jetzt schon 150 Waggons täglich fördert, wird sich in zwei Jahren in voller Förderung befinden. Die Gemeinde Mieschowitz, deren steuerliche Unfähigkeit durch die Erhebung von 380 Prozent Kommunalsteuer nachgewiesen ist, strebt energisch die Eingemeindung des Gutsbezirks mit der Preußengrube an, wodurch ihre steuerliche Kraft um mehr als 200 Prozent verbessert werden dürfte.

## Persönliches

Landrat v. Heyking (Plesk) ist seit dem 1. September Polizeipräsident von Posen.

Der älteste evangelische Geistliche der Provinz ist gegenwärtig der am 14. Februar 1830 geborene Pastor Schiller in Langenau, Kreis Görlitz.

Aus Anlaß des 70. Geburtstages des früheren Kultusministers Dr. von Studt, der ein Schweidnitzer Kind und am 5. Oktober 1838 als Sohn eines dortigen Rechtsanwalts geboren ist, haben die städtischen Körperschaften ein Glückwunschschreiben an den Minister geschickt. Der Magistrat beschloß, die am künftigen Dienstgebäude des königlichen Lehrerseminars gelegene Straße zu Ehren des Ministers Studtstraße zu nennen. Minister von Studt besuchte von 1845 bis 1848 in Schweidnitz die Volksschule und bis 1856 das dortige Gymnasium und studierte in Breslau Jurisprudenz. 1859 bis 1860 genügte er seiner Einjährig-Freiwilligen-Militärpflicht mit seinem Bruder

bei dem Grenadier-Regiment Nr. 11. Von 1865 bis 1868 war der spätere Kultusminister Assessor am Breslauer Stadtgericht.

Professor Dr. Supan in Gotha, der bekannte Herausgeber von „Petermanns geographischen Mitteilungen“, hat einen Ruf als Ordinarius für Geographie an die Universität Breslau angenommen; er wird zum 1. April 1909 nach Breslau übersiedeln.

## Chronik

### September

24. Die Lokalbahn Trautenau—Paruschowitz—Wetelsdorf ist heut ohne Feierlichkeiten eröffnet worden.

30. Die Markttballen in Breslau werden durch eine offizielle Feier eröffnet.

### Oktober

3. In Ohlau wird die zweite Jahresversammlung des mittelschlesischen Städtetages abgehalten, dem 39 Städte angehören.

Das 3. Hafenbecken im Coseler Oberhafen wird eröffnet. Auf dem Neumarkte zu Breslau fand heut der letzte Markt statt.

4. In Breslau tagt die Schlesische Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums.

Auf dem Glatzer Schneeberge findet die Grundsteinlegung zu dem „Fürst Johann Liechtenstein-Schuhhaus“ statt.

5. Das an der Gartenstraße in Breslau errichtete Gebäude der städt. gewerblichen Fortbildungsschule wird eingeweiht.

7. In Breslau findet die Generalversammlung des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens statt.

8./9. Der Schlesische evangelische Kirchenmusikverein tagt in Glogau.

10. Die schlesischen Regierungen treffen Vorsichtsmaßregeln gegen die Einschleppung der Cholera aus Rußland.

## Die Toten

### September

24. Oberin der Gr. Schw. M. Leonida Hein, Lähn, 66 Jahre.

25. Stadtpfarrer Joh. Dinter, Landek, 55 Jahre.

26. Städtältester S. Honigbaum, Landesbut.

27. Sanitätsrat Dr. A. Hirschberg, Dt.-Lissa, 53 Jahre.

30. Justizrat L. Müller, Fabrje, 54 Jahre.

### Oktober

4. Rektor E. Kröll, Breslau.

6. Großkaufmann H. Schulz-Völcker, Hirschberg, 69 J.

7. Oberleutnant J. D. Hildebrand, Görlitz.

8. Rittergutsbesitzer Ed. Filgner, Schimischow O.-S., 63 Jahre.

Frau Gymnasial-Direktor Dr. M. Jung, Neustadt O.-S., 66 Jahre.

9. Gym.-Prof. Joh. Pollack, Beuthen O.-S.

10. Major J. D. Ludwig Bilse, Liegnitz.

# Die ganze zivilisierte Welt

beschäftigt täglich die Frage: „Was soll ich rauchen?“ Tausend verschiedene Antworten gibt es darauf, aber nur eine Antwort, die den erfahrenen Raucher voll befriedigt, sie lautet:

**„Salem Aleikum!“**

Salem Aleikum-Cigaretten: Keine Ausstattung, nur Qualität!

Nr.	3	4	5	6	8	10
Preis:	3/2	4	5	6	8	10 Pfennig das Stück.



cop. Phönix-Verlag, Breslau und Rattowitz

phot. Eduard van Delden in Breslau

Musterung der Freiwilligen von 1813  
Gemälde von Julius Scholz



## Künstler und Handwerker im Kunsthandwerk

Von Dr. Robert Schmidt in Berlin

Wir leben in einer Zeit der schärfsten Säuerung im Kunsthandwerk. Eine Anzahl Künstler, Architekten vornehmlich und Maler, hat es sich zur Aufgabe gemacht, in die stagnierenden Gewässer des Kunstgewerbes neue, frischströmende Quellen zu leiten und so einer Entwicklung neue Wege zu eröffnen, die seit dem Schwinden des letzten Stiles, d. h. der letzten Periode, die etwas eigenes, den eigenen Kulturwerten angepaßtes zu sagen wußte, aufgehört hatte. Dem was waren die Jahrzehnte der berühmten „Stilhebe“ anderes als ein Schmücken mit fremden Federn, als ein ewiger Karneval mit historischen Kostümen, als das nicht zugegebene, aber trotzdem um so lauter redende Bekenntnis von der eigenen Gedankenarmut, von der Unfähigkeit, sich selbst den passenden Rahmen aus eigener Kraft zu bilden. Das größte künstlerische Fiasko, das die Weltgeschichte erlebt hat. Man versenkte sich in „unserer Väter Werke“, statt selbst zu schaffen; man mimte Geschichte, statt Politik zu treiben.

Wie sah es aus um das Kunsthandwerk gegen Mitte des 19. Jahrhunderts? Die Kunst hatte dem Handwerk nichts, absolut nichts mehr zu sagen, und das verlassene Handwerk, auf sich selbst angewiesen, tappte im Finstern, wußte nicht woran sich halten und versank durch den Mangel an großen, ernsthaft künstlerischen Aufgaben in der bodenlosesten Nüchternheit. Zahl-

reiche Techniken, die es in fruchtbaren, schaffensfrohen Zeiten gelernt hatte, verfielen und wurden vergessen, der Tiefstand auf der ganzen Linie war vollkommen. Da endlich begann man sich zu schämen, und da man nach vorwärts keinen Weg sah, griff man zurück und hob in historischer, durch die keimende Kunstwissenschaft geförderte Begeisterung die Werke früherer Zeiten als allein seligmachende Vorbilder auf den Schild. Was früher ein Stil war, wurde jetzt Mode; früher ein aus eigener Kraft gewachsener Organismus, jetzt eine aufgepußte Gliederpuppe. Das dauerte wieder Jahrzehnte. Von Kunst war noch immer nichts zu spüren, denn Abschreiben ist kein Erfinden. Wohl aber kam diese Zeit und die von ihr gestellten Aufgaben dem Handwerk zu gute, das aus der öden Langweiligkeit herausgerissen wurde und durch den rasenden Wechsel des Geschmacks vor immer neue Prüfungen seiner Leistungsfähigkeit gestellt wurde. Da der Künstler als Berater versagte, zog der Handwerker in die Kunstgewerbemuseen, die damals gerade mit dem ausgesprochenen Zwecke als Vorbildersammlungen gegründet wurden, und sah den Werken vergangener Jahrhunderte Ornament und Technik ab. Das Leben aber, das die alten Dinge atmeten, konnte er seinen Erzeugnissen nicht einhauchen — sie waren totgeboren. Der Handwerker jedoch, oder sagen wir ruhig der Firmen-

inhaber, sah das nicht ein: war schließlich auch der Geist der Renaissance vollständig ausgefogen — gottlob es gab ja noch das Rokoko und so viele andere Stile! Also: Rokoko ward Trumpf, u. s. w. ad infinitum. Schließlich aber tauchten plötzlich einige Lasterer auf, die behaupteten, daß diese Art des Stilmachens furchtbar langweilig sei und mit Kunst nicht das geringste zu tun habe; sie verlangten für die neue Zeit und ihre neuen Bedürfnisse und Lebensbedingungen einen neuen Stil, der nicht mit historischen Reminiszenzen aufgepäppelt werde, sondern ein neues Leben und eigenes Wachstum haben müsse.

Und da diese Lasterer zugleich auch Künstler waren und, was ihre Feinde allerdings bestritten, es mit dem Kunstgewerbe und nicht nur mit sich selbst und ihrem Geldbeutel gut meinten, begannen sie praktisch an die Arbeit zu gehen und werktätig und literarisch für ihre neuen Ideen Propaganda zu machen. Jetzt, nach langen Jahren, haben sie und später auf dem Plan erschienene Hilfskräfte manchen Erfolg erungen, und wir schmeicheln uns, auf dem Wege zu sein, einen wirklich neuen Stil, unseren Stil zu erhalten, wenn auch der Kampf noch lange nicht zu Ende geführt ist. Aber schon jetzt, in seinen Jugendjahren, hat sich das moderne Kunstgewerbe in einen erbitterten Streit im eigenen Lager hineinentwickelt. Der Handwerker — nein, der Handwerker spielt leider gar keine Rolle mehr — also: der Fabrikant glaubt nunmehr lange genug vom Künstler am Gängelbande geführt zu sein, er will dem lästigen Vor mund den Laufpaß geben, meint selbst ebenso gut zu wissen, was not tut. Wir wollen es uns verjagen, in diesem Kampfe, der gerade im letzten Jahre mit besonderer Erbitterung getobt hat und allen Interessierten ja zur Genüge bekannt ist, hier Stellung zu nehmen. Wohl aber scheint es lehrreich, einmal das Verhältnis zu beleuchten, das zwischen Künstler und Handwerker während der letzten Jahrhunderte geherrscht hat. Vielleicht lassen sich aus solchem Ueberblick Konsequenzen ziehen.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war es, als in Deutschland ein neuer Stil zur Herrschaft kam: die Renaissance. Wie entstand dieser Stil, und warum mußte er kommen? Wie entsteht überhaupt ein Stil? Noch niemals ist ein Stil plötzlich gemacht oder erfunden, sondern er hat die kuriose Eigenschaft, wie ein lebendiges Wesen langsam zu keimen, zu wachsen, kräftig zu werden und sich und seine als notwendig erkannten Ideen siegreich gegen die Grundsätze und künstlerischen Postulate der vergangenen Generation durchzusetzen. Und dann geht es ihm ebenso wie dem Lebenswerk eines großen Menschen, daß er nämlich erst dann als Einheit und in seiner

ganzen zielbewußten Fähigkeit begriffen werden kann, wenn er abgeschlossen, d. h. wenn er von einem neuen Stile abgelöst ist. Nie ist das Entstehen eines solchen vom Zufall abhängig gewesen. Es sind da Entwicklungsgesetze tätig, die viel tiefer liegen als etwa in rein ästhetischen Anschauungen; Notwendigkeiten, die den ganzen Menschen ummodellern und die geistige Physiognomie wie den äußeren Ausdruck eines Zeitalters von Grund aus umgestalten. Diejenigen nun, die kraft einer eigentümlichen Begabung das Amt haben, der neuen Welt den sichtbaren Stempel ihres inneren Wesens aufzudrücken, sind die Künstler. So waren es Künstler, die der deutschen Renaissance — auch im Kunsthandwerk — zum Siege verhelfen. Voran die Besten, die Größten: Dürer und Holbein. Ihnen bot der gotische Stil keine künstlerischen Entwicklungsmöglichkeiten mehr, ebenso wie die geistigen Führer Deutschlands, die Humanisten, die mittelalterliche Weltanschauung zum alten Eisen warfen. Neue Menschen — neue Kunst. Die Anregung holten sich beide — der Gelehrte und der Künstler — aus Italien, und beide entnahmen der südlichen Quelle nur das, was dem Charakter des deutschen Volkes konform war. So bescherte der deutsche Künstler dem Volke seine neue Formensprache, in der es ausdrücken konnte, was es innerlich erlebte. Sollte aber dieser neue Stil dem Volke in Fleisch und Blut übergehen, nicht nur eine vorübergehende Modesache sein, so mußten für ihn vor allem die dekorativen Künste, das Kunstgewerbe gewonnen werden.

Und da setzte ein Gebiet der Kunstäußerung ein, das wir von jener Zeit an ununterbrochen verfolgen können, das der Mittler ward zwischen Künstler und Handwerker: der Ornamentstich. Der Name Ornamentstich für die ganze Gattung der hierher gehörigen graphischen Blätter ist nicht umfassend genug. Im Anfang der Renaissancebewegung allerdings war es fast nur reines Ornament, das die Künstler auf den Holzstock oder meist auf die Kupferplatte zeichneten, um es dann vervielfältigt in alle Welt hinausgehen zu lassen. Immer mehr aber kommt zu dem reinen Ornament, der Schmuckform, das betreffende Gerät oder Möbel hinzu, auf dem es angebracht werden soll, d. h. es entwickelt sich der Künstlerentwurf, die Handwerksvorlage. Von Dürer und Holbein gibt es nun allerdings nur gezeichnete kunstgewerbliche Entwürfe, keine durch Stich verbreitete. Aber diese herrlichen Zeichnungen haben sicher einen nachhaltigen Einfluß auf das Nürnberger und Londoner Handwerk ausgeübt, ebenso wie die Bilder und graphischen Werke der Künstler, in denen die reichste Renaissanceornamentik als schmückende Zutat ausgiebig verwendet ist.

Daneben aber gab es in Deutschland eine große Zahl von Künstlern, die den Ornamentstich mehr oder weniger als ihre Lebensaufgabe ansahen und dadurch die lebhafteste Agitation für den neuen Stil und seine Verbreitung in den Werkstätten der Handwerker betrieben. Nur einige Namen aus der großen Künstlerschar, die fast nur aus Malern und Bildhauern bestand, seien hier genannt: Altorfer, H. S. Beham, Bartel Beham, Brosamer, Aldegrever, Hirschvogel, die drei Hopfer und vor allem Peter Flötner, der unermüdete. Die Stiche, die diese eine Künstlergeneration geschaffen hat, zählen nach vielen Hunderten; allein der eine Aldegrever hat 100 Ornamentstiche in die Welt geschickt. Bei starken individuellen Eigenheiten geht doch ein typischer, sie alle einender Grundzug durch diese Schöpfungen der deutschen „Kleinmeister“, wie sie von der Kunstgeschichte genannt werden, und bei allem Genuß, den diese Blätter als vollendete Kunstwerke bieten, ist die Tendenz niemals zu verkennen, durch sie dem praktisch schaffenden Handwerker Vorlagen und Anregungen zu bieten. Große Auflagen der Stiche wurden gedruckt und wanderten schnell durch das ganze Reich; wir wissen, daß z. B. Stiche von Aldegrever, der in Westfalen ansäßig war, schon nach wenigen Jahren am Rhein, in Hildesheim, Halle, Breslau, Oels, in Bayern und Schwaben an plastischen Werken, an Gebäuden, Grabmalern usw. verwendet wurden. Die Benutzung in den kleingewerblichen Werkstätten ist natürlich eine noch viel verbreitetere gewesen, und alle Sammlungen von Werken des damaligen Kunstgewerbes strotzen von Stücken, bei denen wir die Verwendung der Stiche genau oder mit kleinen durch den jeweilig anderen Zweck oder auch durch ergänzende Phantasie hervorgerufenen Varianten nachweisen können. Damit eine Blüte des Kunsthandwerks zustande kam, war es natürlich notwendig, daß dem Wirken der Künstler ein technisch hochstehender Handwerkerstand entsprach. Das war der Fall. Einer langen, schweren Lehrzeit folgten mehrere Wanderjahre, in denen der Geselle sich umfassende Kenntnisse aneignen und seinen Geschmack bilden konnte, und nach errungener Meisterschaft blieb der Handwerker immer unter der Aufsicht der Zunft, die streng darüber wachte, daß nur bestes Material und beste Arbeit abgeliefert wurde.

Der große Umschwung der sozialen Verhältnisse, die große Steigerung der Produktion mußte nun auch die Art des kunsthandwerklichen Betriebes stark beeinflussen. Damals schon tritt die Arbeitsteilung und das Spezialistentum bewußt zu Tage. Der Typus des Unternehmers — analog dem heutigen Großfabrikanten — entwickelt sich bereits in bescheidenen

Grenzen. Alle diese Faktoren, die ebenso wie die Trennung des ausführenden Handwerkers vom entwerfenden Künstler gemeinhin erst dem 19. Jahrhundert in die Schuhe geschoben werden, haben tatsächlich bereits während der Renaissancezeit bestanden und entwickelten sich im 17. und 18. Jahrhundert folgerichtig weiter. Immer mehr gerät der Handwerker unter den Einfluß des Künstlers; die Zahl der Ornamentstecher wird seit dem Ausgang der Renaissance von Jahr zu Jahr größer, der künstlerische Gehalt der Blätter, die jetzt sogar meist als komplette Werke erscheinen, natürlich auch immer verschiedener. Einige kraftvoll erfindende und zeichnerisch hochtalentiertere Köpfe stehen immer führend an der Spitze, bringen neue Formgedanken in das bisherige dekorative Rüstzeug, und modeln so mit mehr oder weniger Bewußtsein den Stil.

Es würde zwecklos sein, einen oder den anderen Namen aus dieser Heerschar von Künstlern herauszupicken; gerade ihre gewaltige Zahl macht das Phänomen und die soziale Notwendigkeit plausibel. Aber einiges Typische in der Art ihrer Arbeit ist nicht zu übergehen. Erstlich kommt es fast nie vor, daß die Entwürfe eines Künstlers nur für ein spezielles Gewerbe bestimmt sind; jeder will gleichzeitig möglichst viele Handwerkskategorien beglücken. Es heißt dann im Titel des Werkes etwa entweder nur „vor unterschiedliche Künstler“ (d. i. Handwerker), oder eingehender, wie etwa bei dem „Schwaissbuch“ des Gabr. Kramer, daß es „allen kunstreichen Goldschmieden, Malern, Steinhauern, Schreibern, Seydenstickern etc.“ gewidmet sei. Dann noch ein anderes. Im spätem 16., besonders aber im 17. und 18. Jahrhundert nehmen neben den reinen Ornamentstichen die Vorlagen für das fertige Gesamtwerk an Umfang gewaltig zu. Es kommt nicht selten vor, daß ein Stecher Vorlagen für Frieße, Füllungen, Umrahmungen, d. h. für allgemeingültige Schmuckformen, in einem Bande vereinigt mit Entwürfen für Kamine, Kommoden, Ziervasen, Treppengeländer, Gartenbeete, Kronleuchter, Standuhren, Eisengitter, Wandteppiche u. s. w., d. h. Spezialentwürfe für die verschiedensten Techniken arbeitet. Dabei kann man fast immer erkennen, daß die entwerfenden Künstler sich über das, was sie der Technik und dem Material zumuten durften, völlig klar waren, es war eine unerläßliche Vorbedingung für die Brauchbarkeit ihrer Vorlagen.

Je mehr wir uns dem 18. Jahrhundert nähern, desto mehr finden wir unter den Stichen ein Weitergehen über das Einzelgerät oder Möbel hinaus, eine Vorliebe für Entwürfe zu ganzen Wanddekorationen, ja zu ganzen Raumausstattungen. Die Innenarchitektur spielt eine

immer größere Rolle; und, wie zu erwarten, sind die Väter dieser Entwürfe meist Architekten. Dieser Zusammenschluß aller Einzelheiten zu einem gleichmäßig durchgeführten Ganzen ist typisch für das ganze kunstgewerbliche Schaffen der Periode, in der Frankreich die unumstrittene künstlerische Führung in Europa hatte, d. h. von Ludwig XIV. an bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Und es ist klar, daß bei solchen großen Aufgaben nicht der Geschmack und das auf bestimmte Gebiete beschränkte Können des Handwerkers maßgebend sein konnte. In Paris, wo der Handwerker ständig mit dem Künstler in enger Fühlung war, stets nach dessen Intentionen und Direktiven arbeiten konnte, ging die Entwicklung des Kunsthandwerks seinen glänzenden, immer gleichmäßig geschmackvollen Weg. Erstaunlich aber ist, wie hoch auch sonst, in kleinen Städten und auf dem Lande, der Durchschnitt kunstgewerblicher Produktion in damaliger Zeit gestanden hat. Das ist zum großen Teil dem künstlerischen Taktgefühl des Handwerkers zuzuschreiben, der unter den Vorlagen, die ihm durch die Hände gingen, nur das Wertvolle auswählte und den Schund, der naturgemäß sich darunter mischte, ausschied. Dann aber war auch die technische Ausführbarkeit ausschlaggebend. Alle die Künstler, die mustergiltige, gewerbliche Entwürfe gemacht haben, haben sich stets in ernsthaftester Weise mit der Technik auseinandergesetzt. Umgekehrt allerdings ist wiederum die Technik dadurch zu höchster Vollendung gelangt, daß ihr von den Künstlern gewaltige Leistungen zugemutet wurden. Das war besonders im 18. Jahrhundert der Fall.

Nun aber tritt im 18. Jahrhundert ein Faktor, dessen erste Anfänge wir schon in der Renaissance kennen gelernt haben, immer bestimmender in die wirtschaftlichen Bedingungen des Kunstgewerbes ein: der Zwischenhandel, der kaufmännische Vertrieb von im Großbetrieb hergestellten Gegenständen des Kunsthandwerks. Bisher überwog die Kundenarbeit; nun nahm die Tätigkeit für einen unbekannteren Abnehmerkreis überhand und die Vermittlung besorgten große Dekorationsgeschäfte, Warenhäuser, die einfach alles führten, die sich von den einzelnen Handwerkern Möbel u. s. w. en gros liefern ließen und diese dann in Detailverkauf weitergaben. Es ist erklärlich, daß bei dieser Ausschaltung des direkten Kommerzes zwischen Produzenten und Konsumenten das Interesse an einer gediegenen Ausführung zu schwinden begann, und mehr und mehr eine künstlerisch uninteressierte, nur auf den Erwerb gerichtete Produktion Platz griff. Der Künstler wurde vom kaufmännischen Auftraggeber immer mehr aus dem Betriebe ausgeschaltet, und an seine

Stelle trat der routinierte Zeichner, dessen Bemühen es sein mußte, allgemein gefällige, „gut gehende“, aber darum auch charakterlose Entwürfe zu liefern.

Der Niedergang des Kunstgewerbes, der sich vollkommen erst im 19. Jahrhundert manifestierte, lag zu einem Teil daran, daß die Künstler — gezwungen oder freiwillig — aufhörten, sich tätig und unmittelbar an ihm zu beteiligen, zum andern Teil daran, daß die dekorative künstlerische Kraft selbst, daß die Phantasie erlahmt war. Die spärlichen, um die Wende des Jahrhunderts noch erschienenen Vorlagenwerke sind in Erfindung wie Ausführung gleich dürftig, blutlos und matt. Und schließlich trug auch die Ungunst der Zeiten, die Verarmung der Länder durch die Napoleonischen Kriege das ihre dazu bei, das Handwerk in die armseligste Verfassung zu bringen. Der sichere Zusammenbruch wurde jetzt so handgreiflich, daß nun auch der Staat sich ins Mittel legte, und in richtiger Erkenntnis der gefährlichen Lage autoritativ eingzugreifen versuchte. So erschienen denn seit dem Jahre 1821 die von der königlich preussischen technischen Deputation für Gewerbe herausgegebenen „Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker“, die diesen beiden, nunmehr schon als völlig getrennt anerkannten Kategorien von Gewerbetreibenden den künstlerischen Halt geben sollten, der ihnen aus eigener Initiative der Künstler heraus nicht mehr geboten wurde. Sehr lehrreich ist es, aus der von dem um Preußens Industrie hochverdienten Beuth geschriebenen Vorrede die Gründe des Unternehmens sich zu vergegenwärtigen. Es heißt da unter anderem: „Es liegt außer den Grenzen dieser Blätter, den Gewerbetreibenden ausführlich auseinanderzusetzen, wie nötig und nützlich es ist, ihren Arbeiten, neben der technischen Vollendung, die höchste Vollkommenheit der Form zu geben. Nur eine Ausführung, die beides vereinigt, nähert die Arbeit des Handwerkers dem Kunstwerk, drückt ihr den Stempel der Bildung auf, und gibt ihr einen bleibenderen Wert, als die Kostbarkeit des Materials, woraus sie gefertigt wurde. Die angemessene Anwendung (der alten Vorbilder) auf unsere Bedürfnisse, so wie die aller Verzierungen, kann nur das Resultat des Studiums, der Kritik und des eigenen Talentes sein; sie gehört in das Gebiet der Kunst — — —“

Darauf soll der Fabrikant, der Handwerker als solcher keine Ansprüche machen, sondern sich lediglich darauf beschränken, diejenige Bildung und Fertigkeit zu erwerben, die erforderlich ist, den Geist der Vorbilder, die ihm gegeben werden, aufzufassen, und sie in diesem Geiste auf's Beste nachzuahmen und auszuführen.

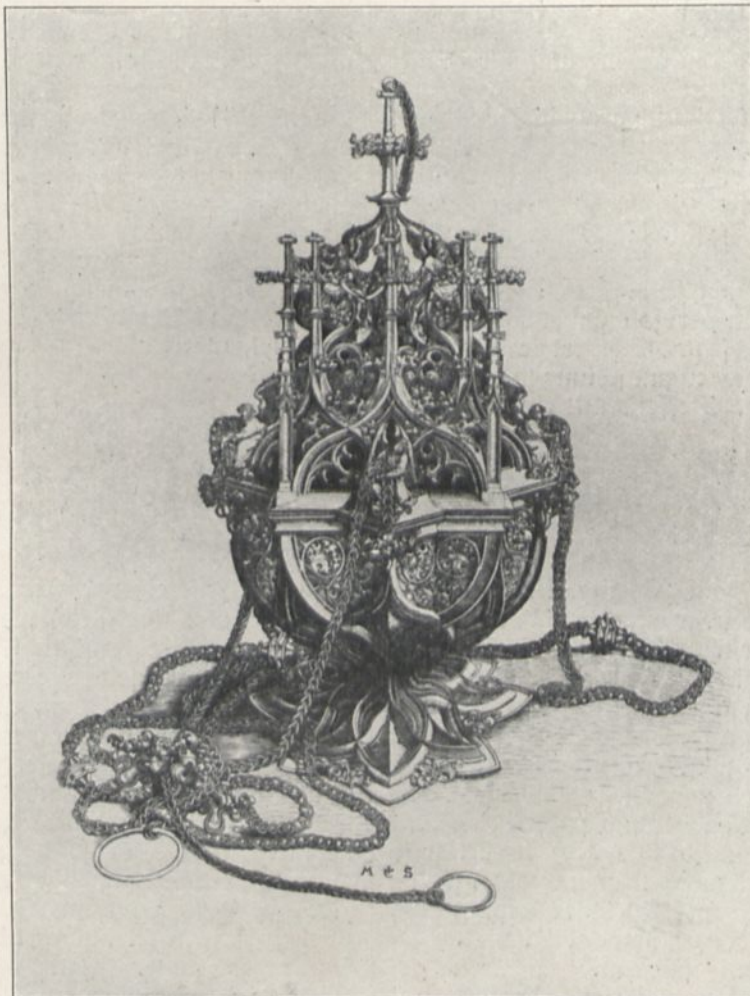
Wenn die Handwerker diese Bahn häufig

verlassen haben, wenn diejenigen, die sich in den Handwerkschulen einige Kenntnis und Fertigkeit erwarben, sich berufen glaubten, sie auf einige Kompositionen anzuwenden: so hat dies nichts Erfreuliches geliefert, aber zuverlässig mehr Abgeschmacktes und Abenteuerliches, als wenn ihnen jenes Wissen fremd geblieben wäre — — —

Der Fabrikant und Handwerker aber soll, wir wiederholen es, sich nicht verleiten lassen, selbst zu komponieren, sondern fleißig, treu und mit Geschmack nachahmen“.

Das alles hatte einen richtigen Gedanken in sich, auch der Wille war gut und lobenswert; allein was da dem Handwerker geboten wurde an Vorlagen, trug nicht die Spur einer lebendigen Vorwärtsentwicklung in sich. Es blieb also bei einer künstlichen Ernährung, und wenig später wurde das Kunsthandwerk zu Grabe getragen. Die Kunst, seine Seele, war schon längst abgetötet, und der Körper, das Handwerk, ward im industriellen Großbetriebe betäubt und

stumpf. Wir sind angelangt am Vorabend der unerquicklichen Periode der Stilheke, von der wir ausgingen. Wie schon gesagt, wurde der Handwerker in dieser Zeit technisch wieder leistungsfähig; eine eigene künstlerische Note aber vermochte das Kunsthandwerk nicht anzuschlagen, solange es nicht in stande war, neue künstlerische Werke und Formen zu finden, die dem Fühlen und Empfinden der neuen Zeit analog waren. Das aber war unmöglich, weil alles individuelle, persönliche, d. h. künstlerische Schaffen unterdrückt war zu gunsten einer Massenfabrikation aller gewerblichen Erzeugnisse, weil die jeweilig geltenden Geschmacksrichtungen nicht aus künstlerischen Notwendigkeiten, sondern aus Konkurrenzkämpfen großer Firmen geboren wurden, weil mit einem Worte kein Stil, sondern die Mode herrschte. Wie aber der Weg geht zum Stil und zu dauerndem Hochstand des Kunsthandwerks, das wird aus den historischen Auseinandersetzungen klar geworden sein. Videant consules!



Gotisches Rauchfaß,  
Kupferstich von  
Martin Schongauer  
(1450—1491),

eine der ältesten  
Künstlervorlagen  
für das  
Kunsthandwerk

(Verkleinert)

## Erinnerung an 1813

Die hundertjährige Wiederkehr der großen Zeit des „Aufrufs an mein Volk“ durch eine dieses Anlasses würdige Ausstellung in Breslau zu feiern, soll uns diesmal ein Künstler mahnen. Er tut es anders als der Kulturhistoriker und Museumsleiter, der den Gedanken zuerst in dieser Zeitschrift angeregt, anders als der Historiker, der diese Anregung aufgenommen und ihre Erfüllung fast als Notwendigkeit hingestellt hat. Der Künstler tut es auf seine Weise; anschaulich spricht er zu den Sinnen. Er war nicht Zeuge jener „eisernen“ Zeit, aber seine Phantasie und seine Malkunst lassen aus ihr einen wichtigen Moment vor unseren Augen erstehen, sodaß wir glauben, selbst teilzunehmen an dieser „Musterung der Freiwilligen von 1813 vor König Friedrich Wilhelm III. in Breslau“. Die Gefühle, die jene Volksmenge in jenem erhebenden Augenblicke erfüllten, sie erfüllen auch uns wieder, und wir denken der Zeit, deren Erinnerung wir in vier Jahren feiern wollen.

Trüb wie die Zeit und grau ist der Regenhimmel, der sich über dem jetzigen Palaisplaz in Breslau mit dem Dach der Dorotheenkirche und dem Turm von St. Elisabeth im Hintergrunde spannt. Hier sind die Scharen der Freiwilligen Krieger zusammengeströmt, noch regellos und unvollständig bewaffnet, Männer und Jünglinge aus allen Berufsclassen, die Feder und Werkzeug mit Büchse und Schwert vertauschten. Körner und Lützow engumschlungen erkennen wir und Professor Steffens mit einer Gruppe

Studenten. Väter, Mütter, Schwestern, Bräute, die „Gold für Eisen“ gaben und nun auch ihr Teuerstes zum Opfer bringen, begleiten sie. Ein Vater, Landrat Bürde, führt seine drei Söhne selbst herbei. Jeder Trennungsschmerz ist verstummt, nur Begeisterung erfüllt die Massen. Hände erheben sich, Säbel, Mützen, Tücher, Eschakos auf Bajonetten werden geschwenkt, ein tausendstimmiger Jubelruf gilt den Reitern, die unter den Versammelten erschienen sind, dem Könige, den königlichen Prinzen hinter ihm, den großen Feldherren, Blücher, Scharnhorst, Sneytenau, die wie der Verfasser des „Aufrufs an mein Volk“, Staatsrat Hippel, den König umgeben. „Mit Gott für König und Vaterland“. — — —

Der Maler des Bildes, Julius Scholk, stammt aus Breslau, wo er 1825 geboren wurde. 1893 ist er in Dresden, wo er die längste Zeit seines Lebens gelebt und Professor an der Kunstakademie war, gestorben. Zwei Bilder haben ihn eigentlich bekannt gemacht, das in Nachbildungen weit verbreitete „Gastmahl der Wallensteinschen Generale“, das 1861 infolge eines Wettbewerbes für die „Verbindung für historische Kunst“ entstand, und dieses Bild, das der Schlesiische Kunstverein 1866 bei dem Künstler bestellte und das heute im Schlesiischen Museum der bildenden Künste in Breslau hängt, während die Berliner Nationalgalerie eine spätere, größere Wiederholung davon besitzt.

E. B.

## Das Haus Paul Ehrlich

Das Haus Paul Ehrlich ist ein Familienhaus und zwar eins, bei dem Bauherr und Baumeister ein und dieselbe Person war. Gerade bei diesem Haustypus, der heute schon auf dem Wunschzettel sogar des Mittelstandes der Großstadt und infolgedessen so zu sagen auf der Tagesordnung der Architektur steht, ist das, wie leicht einzusehen, ein ideales Verhältnis. Denn jeder, der sich selbst einen Rock schneiden kann, wird ihn doch natürlich so machen, daß er ihm so bequem wie möglich sitzt (ihm auch nicht unnötig teuer kommt) und, wenn der Schneider geschmackvoll ist, auch so, daß der Rock gut sitzt und anderen geschmackvollen Leuten gleichfalls gefällt. Ist der Architekt in diesem Falle also in Grund-

rißfragen sein eigener Herr, wenn auch nicht so völlig, wie wir gleich sehen werden, ist er es, wenn er künstlerischen Takt besitzt, in der Außengestaltung seines eigenen Heims schon nicht mehr ganz. Denn, um bei dem Rockbeispiel zu bleiben, wie man sich im Gehrock in einer Frackgesellschaft recht unbehaglich fühlt, so wird ein Architekt mit aesthetischem Empfinden auch auf die Umgebung Rücksicht nehmen, in die er sein Haus setzt, auf die Bauart vorhandener Nachbarhäuser. Das ist hier der Fall gewesen. Das Haus steht seit zwei Jahren in Kleinburg bei Breslau, in der Scharnhorststraße. Für diese Gegend sind leider die bestimmenden Beschränkungen der Breslauer Bauordnung zu spät erlassen worden.





cop. Phönix-Verlag, Breslau u. Kattowitz

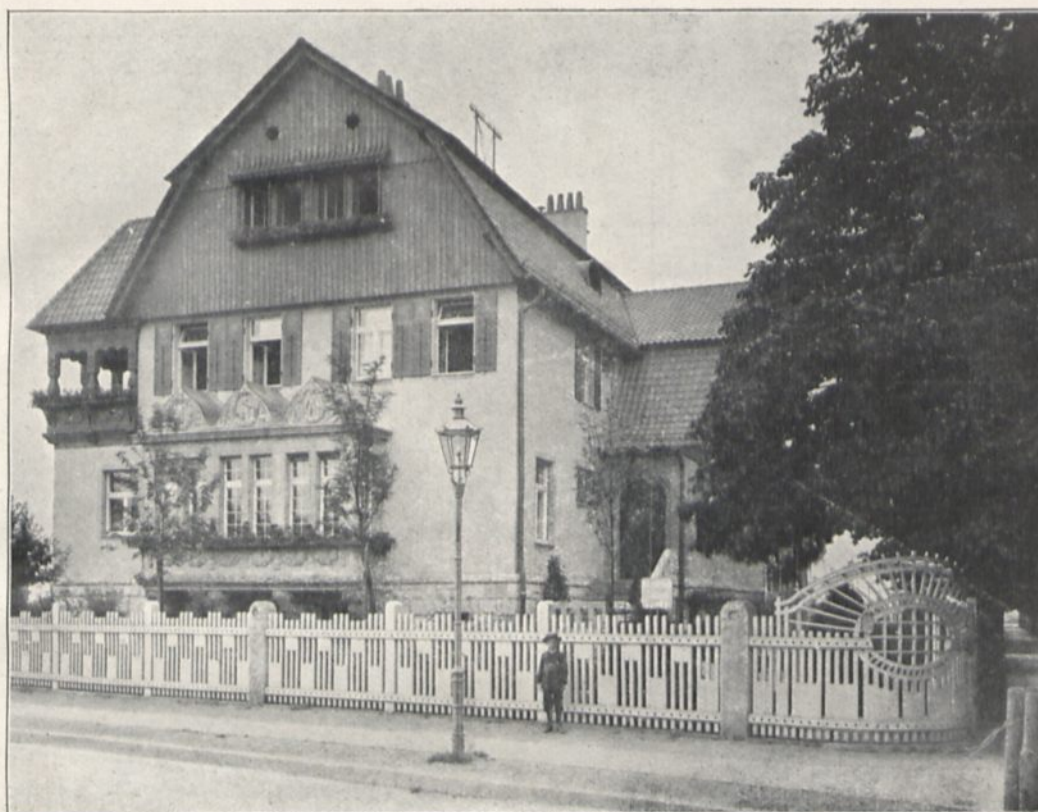
Diele im Hause Paul Ehrlich

phot. Ed. van Velben in Breslau

Jetzt ist Kleinburg-West für offene villenartige Bebauung reserviert, aber durch übermäßig große und hohe Gebäude schon in früheren Jahren seines Charakters als Villenstadt beraubt worden. Infolgedessen mußte sich dieses Einfamilienhaus in der Wahl der Baustoffe und der Abmessungen den großen Nachbarn anpassen, um nicht erdrückt zu werden, konnte also nicht die leichtere, ländliche Bauweise zeigen, an die man bei Einfamilienhäusern in Villenkolonien zunächst denkt. Aus dem gleichen Grunde wurde für den Grundriß des Gebäudes eine möglichst geschlossene Form mit einheitlichem Dach und durchgehendem Dachstuhl gewählt. Die Außenseiten sind schlicht ohne Dekorationen, die Fensterlöcher zeigen eine einfach profilierte Kalksteinumrahmung. Nur zwei Seiten erhielten eine reichere Ausbildung: die Nordseite durch den Haupteingang, die Ostseite durch einen reich ornamentierten Erker. Die Innenräume (im Erdge-

schoß: Diele, Wohn-, Speisezimmer und Zimmer der Frau, im Obergeschoß abgesehen von den Wirtschaftsräumen: Arbeitszimmer des Herrn, Schlaf-, Bade- und Ankleidezimmer und Fremdenzimmer im Dachgeschoß) zeigen im Gegensatz zu dem geschlossenen Äußeren eine große Beweglichkeit der Formen; durch geschickte Verschiebungen gegeneinander sind wohnliche Nischen und Erkerplätze geschaffen. Man bedauert, daß man den Geist des Hauses, wie den jeder architektonischen Schöpfung, in Worten ganz und gar nicht erschöpfen, aber auch selbst bei der größten Kunst des Photographen nicht in Bilder bannen kann. Man hat das behagliche „Zu Hause-Gefühl“, das der Architekt durch mannigfache, ihm zu Gebote stehende Mittel seiner Kunst geschaffen, nur, wenn man in den Räumen selbst sich befindet.

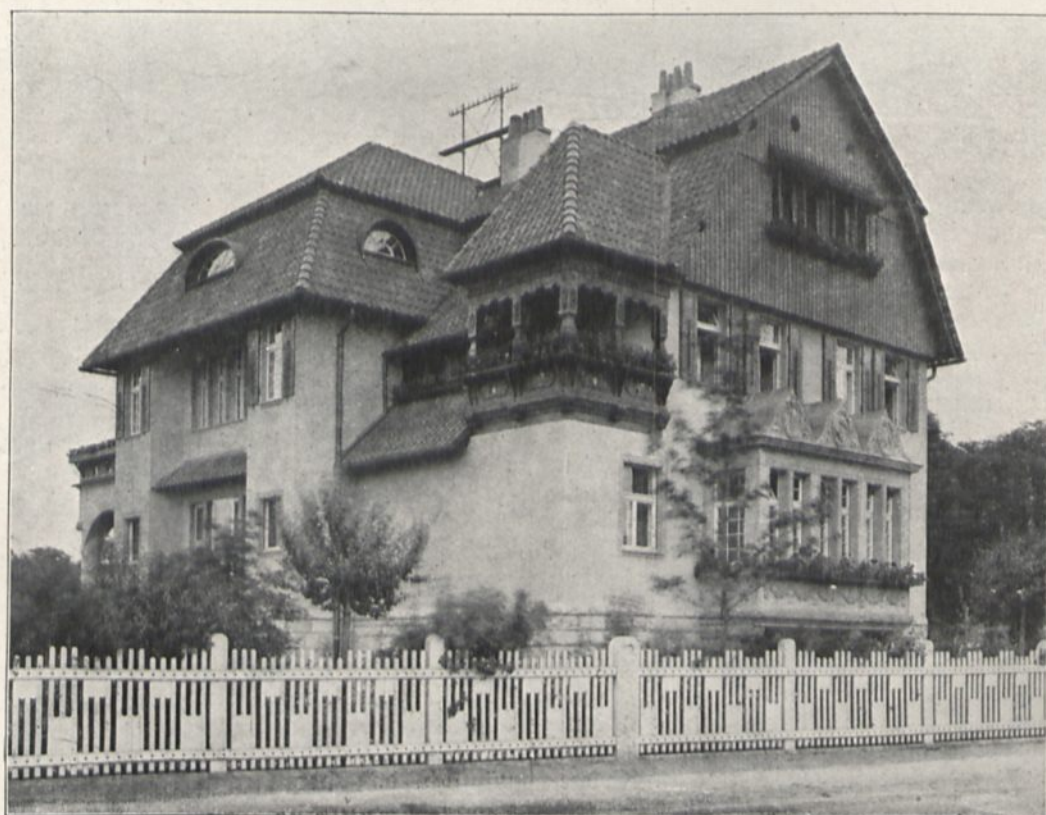
Nur auf eins sei deshalb noch hingewiesen, nämlich daß der Architekt, Regierungsbau-

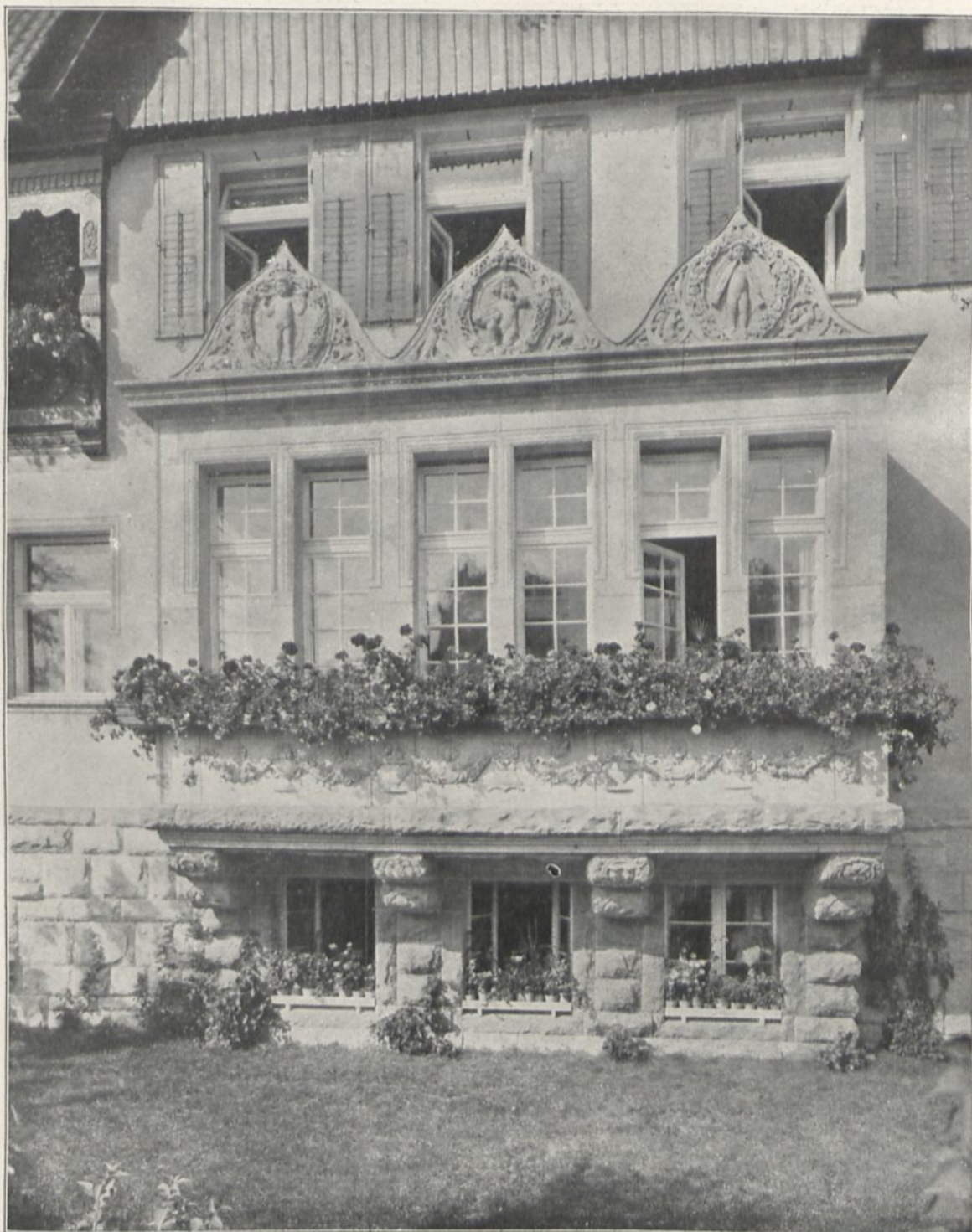


cop. Pöbner-Verlag,  
Breslau u. Kattowitz

Haus Paul Ehrlich  
NO. u. SW.-Ansicht

phot. Scholz  
in Görlich





cop. Phönix-Verlag, Breslau und Kattowitz

phot. Scholz in Görlitz

Haus Paul Ehrlich  
Ostetzer  
Bildhauerarbeiten von P. Schipke



cop. Phönix-Verlag, Breslau u. Rattowitz

Haus Paul Ehrlich  
Eingangstür

phot. Ed. van Velzen in Breslau



cop. Phönix-Verlag, Breslau u. Kattowitz

Diele im Hause Paul Ehrlich

phot. Ed. van Selben in Breslau

meister a. D. Paul Ehrlich, der schon seit etwa zehn Jahren zusammen mit seinem Bruder Richard eine umfangreiche freie Bautätigkeit von Breslau aus entfaltet, gerade bei diesem seinem eigenen Hause bemüht gewesen ist, lediglich einheimische Kräfte zur Ausführung heran-

zuziehen. Es ist dies — und das gilt auch für alle anderen Fälle — nicht deshalb so wichtig, weil dann der Lokalpatriot sagen kann: „Alles schläpisch“, sondern weil durch solche Aufgaben, die der Architekt mit besonders kritisch geschärftem Blick stellt, die



cop. Phoenix-Verlag, Breslau und Kattowitz

phot. Ed. van Velben in Breslau

Haus Paul Ehrlich  
Herrenzimmer



cop. Phönix-Verlag,  
Breslau u. Rattowitz

Haus Paul Ehrlich  
Kaminecke im Wohnzimmer

phot. Ed. van Helten  
in Breslau

heimischen Kräfte geschult werden. Alle Bildhauerarbeiten am Hause, insbesondere am Erker, der Eingangstür, sowie der kleine Brunnen in der Diele und der Ramin im Wohnzimmer hat Bildhauer Schipke ausgeführt, die Kunstschmiedearbeiten die Firma Trelenberg in Breslau und Kunstschmied

Vonka, die Einrichtung der Diele in hellgelber Zirbelkiefer, mit der die leichte Bemalung von Decke und Wand in Hellblau (von Malermeister Heinke ausgeführt), gut zusammengeht, besorgte, ebenso wie die Ausstattung des Herrenzimmers die Breslauer Firma Hauswalt.

C. B.

## Von Nah und Fern

### Vereine

**Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien.** Der erste Vortrag nach der statutenmäßigen Hauptversammlung vom 23. Oktober findet am 6. November statt. Dr. Arthur Lindner, Direktorialassistent am Schlesiens Museum der bildenden Künste, spricht über „Das alte Danzig“ (mit Lichtbildern).

Am 20. November wird eine neu eröffnete Abteilung des Kunstgewerbemuseums „Antikes Kunstgewerbe“ besichtigt, und Professor Dr. Masner, Dr. Buchwald und Dr. Hinte werden Neuerwerbungen des Museums vorlegen.

**Kunstgewerbeverein in Bunzlau.** Die Winter-tätigkeit des Kunstgewerbevereins in Bunzlau ist durch einen Vortrag des Vorsitzenden, Fachschullehrer Waldeyer über „Kopenhagen und seine Keramik“ am 4. September eröffnet worden. In der Oktober-Versammlung sprach der Direktor der Kgl. Keramischen Fachschule, Herr Dr. Pukall über „Moderne Bunzlauer Feuerkunst“.

Die Mitgliederzahl des Vereins hat sich seit April d. J., nach der mit vielem Erfolge vom Verein veranstalteten Lokal-Ausstellung im Rathausaale, nahezu verdoppelt (64 Mitglieder).

**Der Liegnitzer Kunstverein** besteht seit elf Jahren. Er bezweckt, das Verständnis für die bildenden Künste zu fördern und veranstaltet Kunstausstellungen größeren und kleineren Umfangs und Vorträge. Außerdem unterhält er ein Lesezimmer mit den besten einschlägigen Zeitschriften. Seine Tätigkeit hat sich im Jahre 1908 hauptsächlich auf die Veranstaltung von Sonderausstellungen erstreckt, die z. T. in seinem Lesezimmer untergebracht waren:

1. Februar: Otto Altentich, „Elbier“, Dresden.  
2. April: Professor H. R. von Voltmann, Karlsruhe.  
3. Mai: Marie Lauterbach, Liegnitz. 4. Juli: Flora Zentner, Brashaet. 5. August: Hans Licht, Charlottenburg.  
6. Oktober: Julie Wolfthorn, Berlin. 7. November: Paul Weimann, Schönau.

Außerdem hielten Direktor Fejerabend vom Görliker Museum im Januar einen Vortrag über „Kultur und Kunst in unserer engeren Heimat im ersten vorchristlichen und ersten nachchristlichen Jahrtausend“, im März Dr. Niemeper, Lehrer an der Düsseldorfser Kunstschule, einen Vortrag über „Malerei der Romantik“; beide mit Lichtbildern.

Im Juni zeigte Baurat Pfeiffer die vom Fiskus für 40 000 Mark restaurierte Pfalzengruft in der St. Johannis-kirche mit sachgemäßen Erläuterungen.

Im September veranstaltete Frau Johanna Meyer-Berlin einen Märchenabend für die Kinder mit Lichtbildern, ein auf Anregung durch den „Kunstwart“ zurückzuführender Versuch, der durch sein gutes Gelingen zur Wiederholung anrät.

Im Dezember wird Stadtbaurat Oehlmann über Rothenberg a. d. Tauber sprechen.

**Eine Vereinigung zur Förderung deutscher Kunst im Auslande** hat sich gebildet. Vorsitzender ist Geheimer Regierungsrat R. Plaz in Friedenau bei Berlin; außer dem Vorstande besteht ein Gesamtvorstand mit Mitgliedern aus den Bezirken: Königreich Preußen, Rheinland-Westfalen, Königreich Bayern, Königreich Württemberg, Königreich Sachsen, Großherzogtum Baden, Großherzogtum Hessen und den Thüringischen Landen. Dem Ausschusse gehören Maler, Bildhauer, Kunstwissenschaftler, Kunstgewerber und Kunstfreunde an. In einem Aufruf der Vereinigung heißt es folgendermaßen:

Während in den maßgebenden Kulturstaaten viele tüchtige Kräfte bemüht sind, alle Zweige ihrer nationalen

Kunst zu einer machtvollen Vereinigung zusammenzufassen, um ihre Kunstserzeugnisse namentlich dem Auslande gegenüber zur Geltung zu bringen, fehlt es in Deutschland gänzlich an einem solchen Zusammenschluß der Künstler und Kunstfreunde, fehlt es an einem Mittelpunkt, von dem aus solche gemeinsamen Bestrebungen angeregt und geleitet werden können.

Wie notwendig eine solche Vereinigung zur Förderung der deutschen Kunst im Auslande ist, läßt folgendes Beispiel erkennen: Noch vor vierzig Jahren kaufte man in Amerika von den Kunstserzeugnissen des Auslandes fast nur deutsche Werke. Die deutsche Kunst stand dort in hohem Ansehen. Sie vertrat würdig den Ruhm Deutschlands. Heute dagegen ist ihr Einfluß durch die Staaten Holland, Belgien, England und Frankreich, und deren einseitlich geleitete Werbetätigkeit vom amerikanischen Kunstmarkt fast ganz verdrängt worden.

Nach den amtlichen Mitteilungen des Treasury Department in Washington betrug im Jahre 1906 die Einfuhr von Kunstgegenständen nach den Vereinigten Staaten aus England das Fünffache, aus Frankreich sogar das Vierzehnfache der deutschen Einfuhr.

Diesem Mißverhältnis muß abgeholfen werden. Durch eine machtvolle Vereinigung aller namhaften Künstler und Kunstfreunde Deutschlands glauben die Unterzeichneten dies Ziel zu erreichen und das Ansehen der deutschen Kunst, ihrer hohen Bedeutung entsprechend auch auf amerikanischem Boden wieder zur Geltung zu bringen. Im Hinblick auf die Tatsache, daß die deutsche Kunst in ihren Leistungen der englischen und französischen Kunst keineswegs nachsteht, muß sich dieses Ziel bei ernster Arbeit der Beteiligten und unter Mitwirkung der maßgebenden Behörden erreichen lassen. Denn, ebenso wie die Werke unserer großen Dichter in alle Sprachen übersetzt worden sind, müssen sich auch für die guten Werke unserer deutschen Kunst bei allen Völkern der Erde die erforderlichen Absatzgebiete gewinnen lassen.

### Denkmalpflege

Die Zahl der schlesischen Holzkirchen wird immer geringer. Nur zu oft vernimmt man, daß da und dort eine abgebrochen wird, um durch einen modernen Kirchenbau aus Stein und Ziegeln ersetzt zu werden. Das Schicksal der Holzkirche in Ober-Soczalkowik im Kreise Pleß, die am 7. September in Flammen aufging, wird diesen Prozeß beschleunigen helfen, denn es gibt dem Vorwurfe der Feuergefährlichkeit, mit dem bisweilen nur eine uneingestandene Großmanns- und Neuerungs sucht gegen die Holzkirchen zu Felde zieht, neue Nahrung. Die Kirche von Soczalkowik, deren Entstehung in das Ende des 17. Jahrhunderts fällt, gehörte nicht zu den hervorragenderen ihrer Gattung, aber immerhin zeigt sie in ihren Bestandteilen, dem Schiff, dem Chor, dem Umgang und dem charakteristischen Turm alle Grundelemente, mit denen die Holzarchitektur in den jetzt vorwiegend von Slaven bewohnten Gegenden Ostdeutschlands, vor allem Schlesiens das Beste der dortigen Volkskunst geschaffen hat. Selten gelang es der Volkskunst anderswo, mit so primitiven, dürftigen Mitteln, eine ähnliche reiche malerische Wirkung zu erreichen, wie bei diesen Holzkirchen und in einer an Reizen armen Landschaft das Bauwerk in eine so poetische Verbindung mit der Natur zu bringen. Im weithin sich erstreckenden Meere der goldigen Aehrenfelder liegt auf einer geschickt gewählten Bodenerhebung, abseits vom Dorfe und weithin sichtbar eine dunkle Insel, unter dem Schutze mächtiger Bäume das Gotteshaus mit dem Friedhofe als eine stille Einsamkeit, in deren melancholischen Grundton, doch wieder wie ein Akkord der Lebensfreude die





cop. Phönix-Verlag, Breslau u. Rattowitz

Die alte Holzkirche in Bad Goczalkowik  
abgebrannt am 7. Oktober 1908  
Zeichnung von M. Hoffmann-Freiburg

trauliche, lebhaft e Gliederung und Häufung der Gebäudemassen hineinklingt. Es ist nicht leicht, für eine Holzkirche die geeignete landschaftliche Umgebung zu schaffen, wenn man sie in die Großstadt übertragen will. Aber trotzdem wird sich Breslau bald, ehe es noch zu spät wird, ein gutes Beispiel dieser eigenartigsten Blüte der Volkskunst in Schlesien sichern müssen, auch wenn die Verlegung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer an die Peripherie der Stadt und die sich dann von selbst ergebende Angliederung von Einzelbauten nach Art der Freiluftmuseen heute noch nicht spruchreif sind.

Professor Masner

### Wettbewerbe

**Handarbeitswettbewerb.** In dem von der „Modenwelt“ und „Illustrierten Frauen-Zeitung“ in Berlin veranstalteten Wettbewerb für künstlerische Handarbeiten sind auch mehrere Preise nach Schlesien gefallen. So haben Preise erhalten in Abteilung I (Stickerien) Fr. Else Nowak in Beuthen O.-S., Fr. Emma Seiler in Breslau. Ehrende Anerkennungen erhielten: Fr. Martha Kuzniak und Fr. Gertrud Thomale in Breslau. In Abteilung II

(Kunstgewerbliche Techniken) fiel ein Preis an Fr. Maria von Meyer in Breslau (Kerbschnitt), Fr. Marg. Dziadek (Malerei mit Heliosfarben), in Abteilung III (Spizentechniken ein Preis von 50 M.) an Fr. Else Sydow in Altwohblau (irische Hätelgipure). Mit weiteren Preisen in dieser Abteilung wurden bedacht: Fr. Maria von Meyer in Breslau (Klöppelarbeit), Fr. Else Nowak in Beuthen (Matrameknüpfarbeit) und Fr. Gertrud Thomale in Breslau (Klöppelarbeit). Der kleinen Helena Wölle in Striegau wurde ein Preis in der Abteilung IV (Kinderarbeiten) für ein Tablettdeckchen zuerkannt. Die preisgekrönten Arbeiten werden demnächst in der „Modenwelt“ und „Illustrierten Frauenzeitung“ veröffentlicht werden.

**Photographienwettbewerb.** In dem vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs ausgeschriebenen Wettbewerb von photographischen Ansichten Breslaus sind die Preise von dem Preisgericht folgendermaßen verteilt worden: 1. Preis (100 M.) an die Photographische Kunstanstalt von Fräulein Marie Müller, 2. Preis (60 M.) an Zeichenlehrer F. Pelz, 3. Preis (50 M.) an Zeichenlehrer S. Katička, 4. Preis (40 M.) an Fritz Hoffmann, Biergartenstr. 35. Die Blätter werden

im Vortragsaal des Museums der bildenden Künste zur Ausstellung gelangen. Wir hoffen in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift einige der preisgekrönten Blätter zum Abdruck zu bringen.

### Ausstellung

Eine Ausstellung aller Spizenschulen Schlesiens wird im November in Liegnitz veranstaltet.

### Werkstätten

Die „Werkstatt für deutsche Spizenkunst“ hat sich die Aufgabe gestellt, eine Volkskunst und Industrie zu schaffen, die von den ersten Künstlern des Landes erdacht und von den Frauen des Landes ausgeführt werden soll.

Zur möglichst schnellen und umfangreichen Verbreitung der Bestrebungen sind folgende Unternehmungen geplant:

I. Die Zentrale in Berlin. II. Zweigschulen in allen großen Städten Deutschlands. III. Wanderschulen.

I. Die Zentrale in Berlin umfaßt 4 Hauptabteilungen.

A. Die Ausbildungsschule von Leiterinnen und Lehrerinnen der Zweigniederlassungen. — Damen, welche die genügende kunstgewerbliche oder technische Vorbildung haben, werden in einem einjährigen Kursus im Ausüben der verschiedenen Spizentechniken, im Entwurf zur Spitze, im Reproduktionsverfahren, in der Anwendung der Spitze verbunden mit Näharbeit, wie in theoretischen Fächern: Kunstgeschichte der Spitze, Sozialpolitik, Warenkunde, Bekleidungslehre etc. durch beste Lehrkräfte ausgebildet.

B. Die Ausbildung von Heimarbeiterinnen. — Der Unterricht im Spizentlöppeln, Nähen und Häkeln wird in Kursen von je 8 Wochen Dauer erteilt; ein Anfangskursus genügt zum Erlernen des Handwerks; die Heimarbeiterinnen können schon dann für die Zentrale arbeiten und einen Verdienst von ca. 30 Pf. pro Stunde haben. Die kunstvollen Arbeiten erfordern eine längere Ausbildung und werden demgemäß höher honoriert.

C. Atelier für Anwendung und Verarbeitung der Spitzen. — Die künstlerische Leitung dieser Abteilung hat Fräulein Martha Buchmann-Berlin, Inhaberin des

Ateliers für künstlerische Frauentracht (2 goldene Medaillen) übernommen. Eine geübte Direktrice und ständig angestellte Schneiderkräfte werden die in der Werkstatt gefertigten Spitzen zu künstlerischen Kindermoden und Frauentrachten verarbeiten.

D. Arbeitsvermittlung und Verkauf. — Alle Heimarbeiterinnen liefern ihre Arbeit in der Zentrale ab, von wo aus der Betrag an jedem 1. d. Mts. ausgezahlt wird. Große Firmen stehen in engster Beziehung zu dem Unternehmen und verpflichten sich zur Abnahme der Ware.

II. Von dem Tage an, an welchem über genug Lehrkräfte verfügt wird, sollen die Zweigniederlassungen in den großen Städten Deutschlands in ähnlicher Weise ins Leben gerufen werden. Dieselben werden ebenfalls die Ausbildung der Heimarbeiterinnen, Ateliers für Anwendung der Spitze und Arbeitsvermittlung umfassen, während die Lehrerinnenschule und der Verkauf nur in Berlin stattfinden. In erster Linie sollen die Städte Breslau, Hamburg, Köln, Frankfurt a. M., Straßburg, München, Nürnberg, Dresden berücksichtigt werden, je nach Interesse sollen dann weitere große Städte in Erwägung gezogen werden.

III. Von den großen Provinzstädten aus, sollen dann wieder die Wanderschulen verschickt werden; sie ziehen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und können auf diese Weise die Industrie über das ganze Land verbreiten.

Charlotte Decke

### Medaille

Eine Jubiläumsmedaille hat die Schützengesellschaft zu Jägerndorf anlässlich des 50jährigen Regierungsjubiläums ihres Protectors, des Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein herstellen lassen. Sie ist zugleich eine Fest- und Erinnerungsmedaille, da in diesem Jahre auch die Eröffnung des neuen Schützenhauses stattfindet, das zu erbauen durch eine namhafte Spende des Protectors ermöglicht wurde. Mit der Einweihung war ein vom 16. bis 23. August dauerndes Feihschießen verbunden. Die Medaille zeigt einerseits das Profil des Fürsten, andererseits das neue Schützenhaus. Der Bildhauer Hans Schaefer hat die Medaille ausgeführt.



Jubiläums-  
Medaille  
der  
Schützen-  
gesellschaft  
in  
Jägerndorf

